

Vergißeinnicht 1907

11 (1907)

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der
Trappisten-Mission, Mariannhill, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Zahlungen und Sendungen
sind zu richten an:

Frater Edmund Küpper O. C. R.



Vertretung der Mission Mariannhill
in Köln a. Rh., Salzmagazin 40.

25. Jahrgang.
N. 11.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.
Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Wohlthätern wird
das Vergißmeinnicht
gratis zugesandt.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Neger in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachen auf dem
Abschnitt der
Postanweisung.



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Kaffernkind am Kochtopf.

Köln a. Rh.
November 1907.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Abteikirche zu
Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, wer in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Schnell reitet der Tod.

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters rasches Blitzen.
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Sehne schwirrt, der Pfeil erklimmt
Und muß im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Tal,
Im Morgenrot, im Abendstrahl
Geht's fort in wildem Jagen;
Und wo er flieht im Angestüm,
Da läuten die Glocken hinter ihm
Und Grabeslieder klingen.

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen,
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh ein Hauch dies Blatt bewegt,
Raum auch die Deine schlagen!

Er tritt hinein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Duhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöpfen blickt er ins Gesicht,
Der jußt das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt und Klee,
Er tritt heran; ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden?

Emanuel Geibel.

Grundsteinlegung unserer neuen Kaffernkirche.

Mariannhill. — Mancher unserer geehrten Leser wundert sich vielleicht, hier von der Grundsteinweihe einer Kirche zu hören, von der im „Vergißmeinnicht“ schon wiederholt berichtet wurde, daß die Fundamente bereits gelegt seien und daß auch die Mauern schon einige Meter hoch aus dem Boden ragen. Tatsächlich wollte auch unser Ehrw. Vater Administrator diese kirchliche Benediction schon vor mehreren Monaten vornehmen, doch stets kam, namentlich infolge der Visitation unserer Missionsstationen, ein neues Hindernis dazwischen. Endlich wurde die seltene Feier definitiv auf Sonntag, den 21. Juli l. Jrs. festgesetzt.

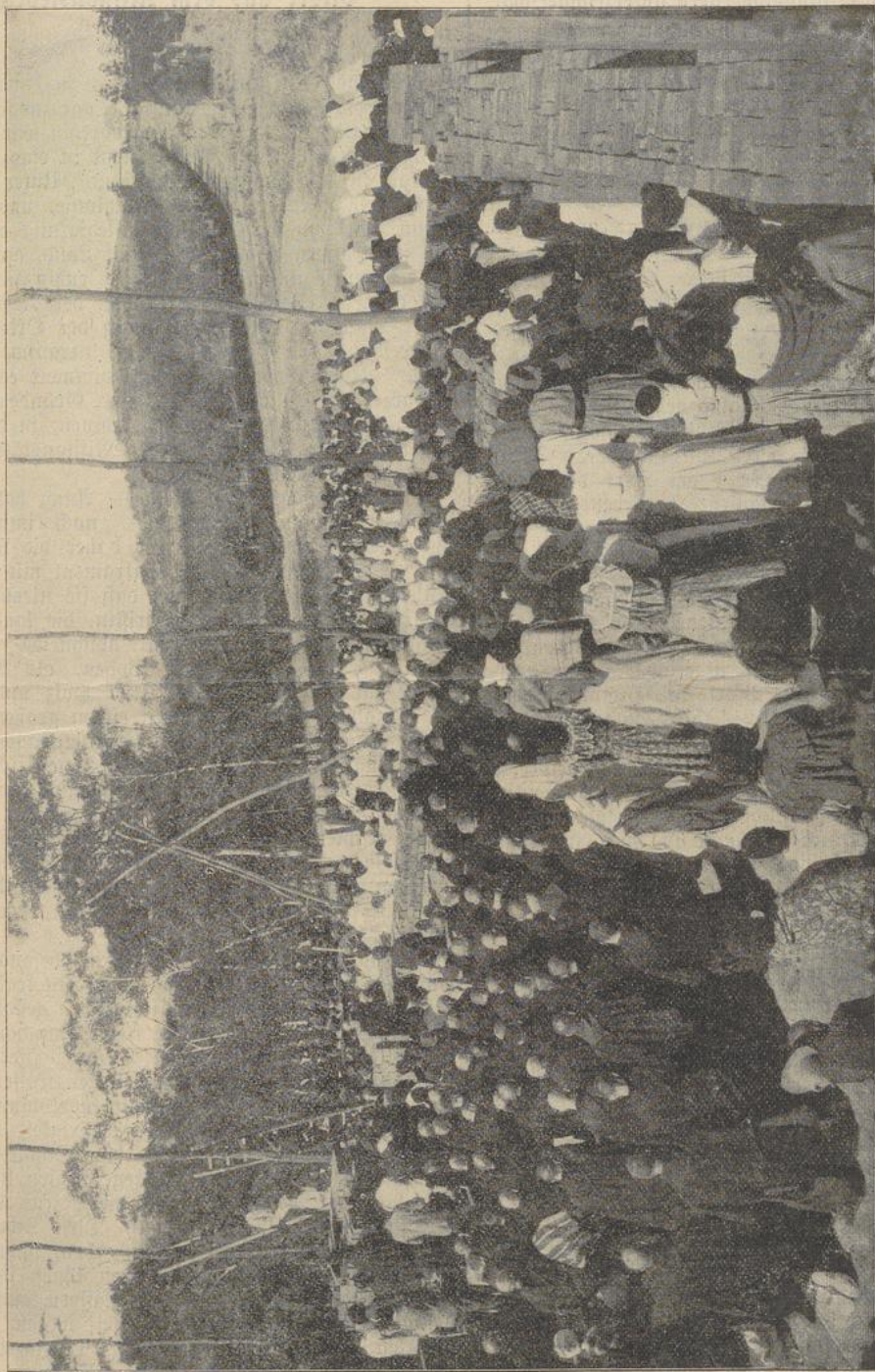
Es war ein höchst imposanter, äußerst farbenprächtiger Zug, als wir um 1 Uhr mittags bei dem schönsten Wetter von der Klosterkirche aus processionsweise zum Bauplatz zogen. Voraus gingen, von einem Kreuzträger und zwei Koluthen geführt, unsere schwarzen Schulknaben nebst den Josephsschülern und sonstigen Neubekehrten männlichen Geschlechtes, wohl ein paar Hundert an der Zahl; ihnen folgten ca. 110 Konversbrüder in ihren braunen Habit und Mänteln, gegen 50 Chorreligiosen mit weißen Habit und Kullen, darunter sechs Diakone und mehr als 20 Priester. Das Zentrum bildete der Ehrw. Vater Abt mit Mitra und Stab, in seinem Gefolge waren nebst der gewöhnlichen Koluthie ein Presbyter Assistens und zwei Ehren-Diakone. Den Schluß bildeten die zahlreichen Zöglinge unserer Mädchenschulen und das Frauenvolk. Vom Schwesternkonvente aus hatten sich gegen 120 Missionschwestern in ihrer malerischen Ordenstracht eingefunden. Da gerade das erste Generalkapitel der jüngst approbierten Kongregation abgehalten wurde, so waren auch von den Stationen gegen 30 Delegationen anwesend. Fürwahr, wenn man diesen langen, langen Zug daherkommen sah, war die

Frage, ob der Bau der neuen Kaffernkirche, auch ein wirkliches Bedürfnis sei, von selbst gelöst.

Beim Bauplatz angekommen, stellten sich die Religiosen im Presbyterium auf, denn der Chorbogen mit einem Teil der Wände des Langschiffes war schon zur vollen Höhe ausgebaut, und die aus Presbyterium rechts und links sich anschließenden Seitenschiffe schon unter Dach. Auf der Epistelseite war eine Kapelle und auf der Evangelienseite ein Thron für den Ehrw. Vater Abt aufgeschlagen; in der Mitte aber, an der Stelle des künftigen Hochaltars, stand ein großes weiß angestrichenes Kreuz. Die kirchliche Weihe vollzog sich genau nach dem Rituale Eist., die Antiphonen und Psalmen wurden von dem wohlgeschulten, etwa 70 Mann starken Trappistenchor gesungen.

Während der Priester mit dem Aspergil in der Hand das hölzerne Kreuz umschritt und dabei den Platz beständig mit Weihwasser besprenkte, sang der Chor die herrliche Antiphon: „Signum salutis. psum das Kreuzeszeichen auf, Herr Jesu Christ, an diesem Ort und wehr' dem Bürgengel jeglichen Zutritt.“ Daran schloß sich Psalm 83: Quam dilecta tabernacula tua, wie lieb sind deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Was dem Sperling das Haus, und der Schwalbe ihr Nest, das werden uns deine Altäre sein, mein hochherrlicher König, mein Gott und mein alles!“ — „Nicht“ deine Gnadenleiter auf, Gott Jakobs, damit deine Engel schützend, leitend und fördernd auf- und niedersteigen über diesem Weisheitort!

Nun begab sich der Abt mit dem ganzen antwortenden Volk zum Grundstein. Derselbe, wohl 7—8 Zentner schwer, hing an einem mit einer sogenannten Volksklammer versehenen Flaschenzug beim Eingange der Kirche. Hier standen zugleich drei Maurerbrüder nebst Hr. Rivard, dem Architekten, in ihren Arbeitschürzen parat, um dem Ehrw. Vater Abt beim Ein-



Eigentum Photogr. Atelier Mariannquell.

Gebet vor Legung des Grundsteines, derselbe hängt am Klatschzug und ist auf dem Bilde leicht ersichtlich.

fügen des Grundsteines behilflich zu sein. Selbstverständlich wurde in den Stein auch eine Pergamenturkunde eingefügt, welche die nötigen Daten über Zeit und Ursache der Erbauung des neuen Gotteshauses enthielt, und die vom Ehrw. Vater Abt, seinen Offizialen und drei Missionschwwestern unterzeichnet war.

Die Weihe selbst begann u. a. mit den bekannten Versikeln: *Lapidem, quem repronaverunt, der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden, und du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.* Letztere Invokation kam mir hier in Südafrika doppelt ergreifend vor, machen sich doch hier neben den vielen Heiden eine Unzahl protestantischer Sekten den Rang streitig, während wir Trappisten von den Eingeborenen einfach: „ama Roma, die Römlinge“ genannt werden, ein Titel, den wir uns recht gerne gefallen lassen.

Während der Grundstein vom Ehrw. Vater mit Weihwasser besprengt, und ringsum mit Kreuzen bezeichnet wurde, sang der Chor die im Eistertienferorden übliche Allerheiligen-Vitane, dann die Antiphon: „Mane surgens Jakob, . . . Jakob erhob sich am Morgen, richtete den Stein auf als Zeichen, goß Del darauf und machte dem Herrn ein Gelübde. Daran reihte sich Psalm 126: Wenn der Herr die Stadt nicht baut, arbeiten die Bauleute vergebens.“

Nun wurde der Grundstein eingesetzt, indem der Chor in der Zwischenzeit den Psalm Miserere sang mit der Antiphon *Asperges me Domine.*

Den Schluß bildete die Benediktion der Fundamente mit der Antiphon: „O wie furchtbar ist dieser Ort! Wahrlich, hier ist nichts anderes, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels,“ und den Psalmen 86 und 121: „Ihre Fundamente liegen auf heiligen Bergen,“ denn die Kirche ruht auf dem Grund- und Eckstein Jesus Christus, ist besprengt und besiegelt mit seinem Blut und strahlet als geistige Hochwarte in unvergänglicher Schönheit und Zierde. „D'rum freuen wir uns, so man uns sagt, ins Haus des Herren wollen wir!“ —

Nachdem die schöne, überaus sinnreiche Benediktion beendet war, hielt P. Solanus, Rektor in Mariathal, in kaffrischer Sprache eine hochbegeisterte, überaus populäre Ansprache an die schwarze Missionsgemeinde, worin er sie namentlich aufforderte, den Tempel des hl. Geistes, der am Tage der hl. Taufe in ihren eigenen Herzen ausgerichtet worden, heilig zu halten und auszuschnüden mit christlichen Tugenden. Da ferner die neue Kirche zu Ehren des hl. Joseph erbaut wird, empfahl er ihnen, sich den großen Heiligen zum Vorbild zu wählen in allem, sowohl in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten wie bei der Handarbeit. Endlich forderte er sie auf, je nach Kräften eine kleine Beisteuer zu leisten für den großen, schönen Bau, der einst ausschließlich dem Gottesdienst der schwarzen Gemeinde dienen soll.

Der Gesamteindruck der schönen, seltenen Feier war augenscheinlich ein überaus tiefer. Alle Anwesenden, die schwarzen Neuchristen nicht weniger, als wir Ordensleute dankten im stillen aufs neue dem Herrn für den unermesslichen Gnadenschatz, den wir am katholischen Gotteshause besitzen und an dem wir alle gleichmäßig Anteil haben. Allen Besuchern bietet es Sicherheit und Schutz, Zuflucht und moralischen Sieg. Hier sind in Wahrheit alle Quellen des Lebens, und

alle Völker, weiße und schwarze, schöpfen aus dem Heilborn, bis einst alle dorthin eingehen, in das Lamm Tempel und Altar zugleich ist.

Bilder aus dem Missionsleben.

Von P. Joseph, O. C. R.

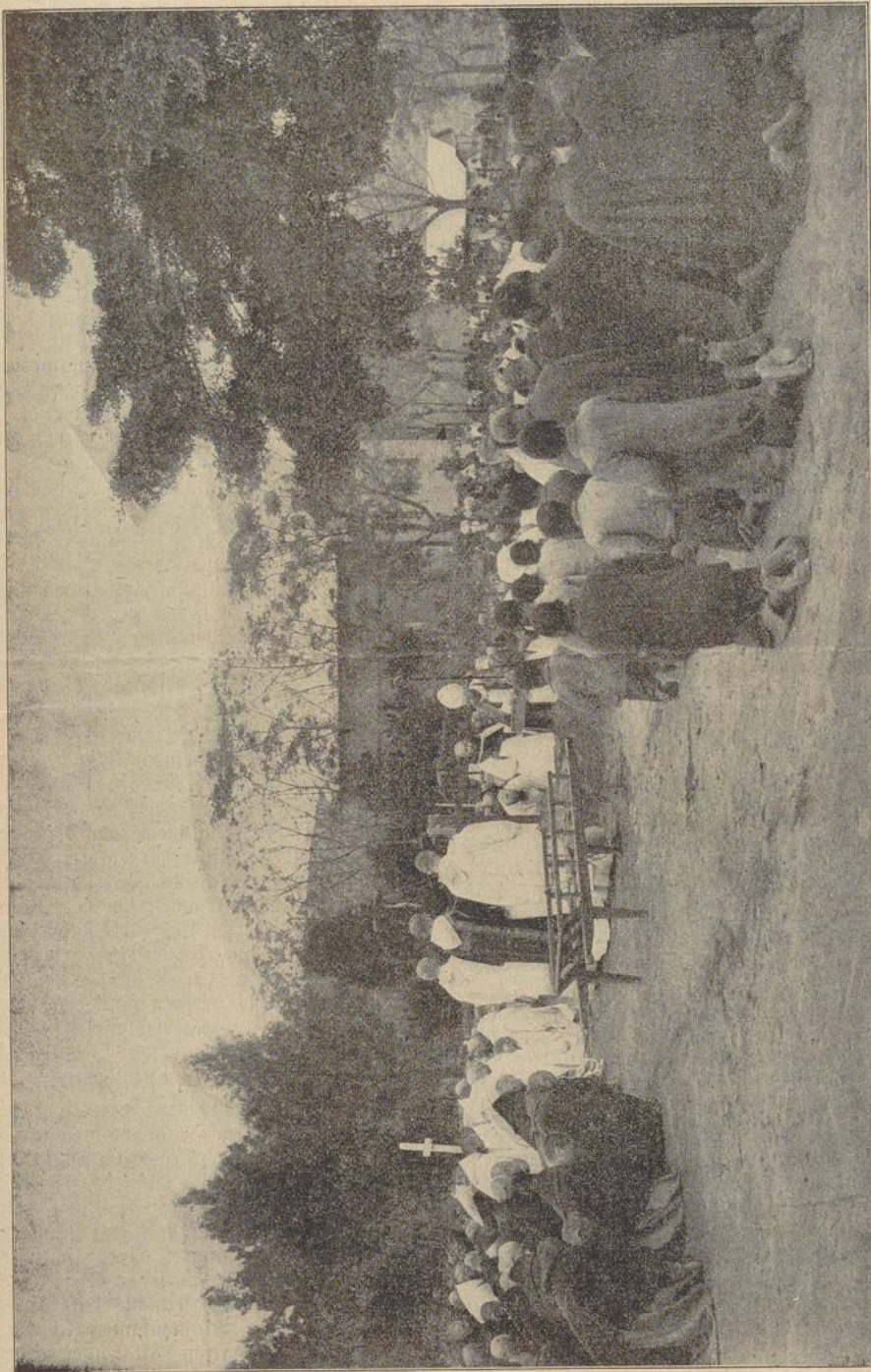
(Fortsetzung.)

Emanz. — Jüngst wurde ich zu einem jungen Kaffernweib gerufen, das wenige Tage zuvor die Taufe erhalten hatte. Der Weg dorthin war weit und beschwerlich und führte mich zuletzt in eine der tiefen Schluchten der Umschlaba-Lokation. Unter Lokationen versteht man hier, in der Kapkolonie, und auch in Natal, ein von der englischen Regierung ausschließlich für Kaffern reserviertes Stück Land, auf dem die Eingeborenen unter ihren Chiefs ruhig für sich leben können. Der Chief wird von der Regierung in erster Linie für Aufrechterhaltung der Ordnung und Eintreibung der Hütten-Steuer verantwortlich gemacht. In solchen Lokationen wimmelt es oft von schwarzem Volk, doch hält es aus Gründen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, in der Regel äußerst schwer, eine geordnete Missionstätigkeit selbst zu eröffnen.

Ich fand das betr. Weib — Anna hatte ich bei der hl. Taufe genannt — noch immer recht schwer krank und spendete ihr daher die letzte Ölung. Sie empfing das hl. Sakrament mit sichtlichster Rührung und bedauerte nur, daß sie niemand habe, der ihr, der nunmehrigen Christin, die langen, nach heidnischer Sitte frisierten Haare abschneide. Die arme Frau lag auf dem nackten Boden, als Kopfstütze diente ihr ein vierkantiges Stück Holz und für die hl. Handlung hatte ich sie mit einem großen, weißen Tuche zugedeckt. Ihr Mann arbeitete auswärts bei einem englischen Farmer, dagegen hatten sich aus der Nachbarschaft einige Weiber eingefunden, die im Staunen Zeugen der seltenen Feier waren. Die junge Frau erschien mir trotz ihrer Armut wahrhaft beneidenswert; denn es war alle Aussicht, daß sie in wenigen Tagen mit dem unbefleckten Kleide der Taufunschuld sterben und so die Erde mit dem Himmel vertauschen würde.

Nicht gar weit von diesem Kraal befand sich eine Hütte, in der ich zwei Wochen zuvor ein krankes Kind getauft hatte. Dasselbe war inzwischen gestorben, und ich wollte wieder einmal eine kleine Umschau bei diesen Eltern und Geschwistern halten. Hier traf ich nun einen Haufen schlecht gekleideter Kaffernjungen, die aus mehreren Kraals zusammengekommen waren und die als Zeichen ihrer Angehörigkeit zu einem gewissen Stamm, ganz merkwürdige Schnitte im Gesicht hatten. Drei scharf gezogene Linien liefen von Ohr bis zum Mund, und auch die Stirne wies mehrere feingeschnittene Narben auf. Diese Schnitte werden den Kindern mittels Glasscherben, schon in zartem Alter beigebracht und bleiben ihnen ihr ganzes Leben lang. Es gibt bei den Kaffern auch gewisse Tätowierungen der bloßen Eitelkeit wegen. Die genannten aber waren, wie gesagt, Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einem gewissen Stamm.

Von hier aus ging ich zu einem dritten Kraal. Der Weg führte mich durch ein mit schrecklichem Unkraut bedecktes Maisfeld, sodaß mein weißer Rock bald ganz schwarz wurde von sogenannten Blattpflanzen, einem nadelstörnigen Unkraut, das sich so zähe an



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhüll.
 Der Moment, in welchem die Gemeinde kniend, auf die Händekniehöf gestützt, das tiefere „Domine, miserere super peccatore“ für den Verstorbenen betet.

wolligen Kleider anhängt, daß man es Stück für Stück wieder abzupfen muß. Ich fand hier niemand zu Hause. Dagegen fielen mich in der Nähe des Kraals drei rasende Hunde mit solcher Wut an, daß ich mich ihrer kaum erwehren konnte. In der Kapkolonie gibt es keine Hundesteuer wie in Natal, daher die vielen, gegen jeden Fremden äußerst bösen Hunde. Der Kaffer verwendet sie meistens zum Jaggen, obgleich seit etwa zehn Jahren das Wild sehr spärlich geworden ist. Bei der Kinderpest kam nämlich auch viel Wild in den wenigen Wäldern um, da alle Zweihufer für diese Krankheit empfänglich waren. Eine Schonzeit kennt der Kaffer nicht; wo er nur immer mit Hilfe seiner Hunde ein Wild erjagen kann, da tut er's, und zwar jetzt um so mehr, da die Zahl der Kinder sehr abgenommen und er infolge dessen nur selten Gelegenheit hat, seine unersättliche Fleischgier zu befriedigen.

Der Rückweg führte mich in einen Wald. Es ging sehr steil aufwärts, und auf einmal brach der schmale Fußsteig ab. Ich stand vor einer hohen Felsenmauer und mußte mich nun durch das Dickicht und dorniges Unterholz durcharbeiten, bis ich endlich wieder ins Freie kam. Es ist nicht leicht, sich in diesen Bergen und Schluchten zurechtzufinden; zumal bei nebligem Wetter kann man da stundenlang umherirren, bis man endlich den rechten Weg wieder findet. Der Kaffer natürlich kennt jeden Fußsteig weit und breit und meidet absichtlich den breiten, von den Europäern angelegten Fahrweg. Wie jeder in seinem Kraale für sich wohnt, so wandert er auch am liebsten für sich allein. Nur zu festlichen Anlässen pflegen sie gruppenweise daherzukommen. Frauen und Mädchen dagegen sieht man selten allein, sie gehen meist in Gesellschaft und zwar schön im Gänsemarsch, eines hinter dem andern, selbst auf der breitesten Landstraße.

Am Vorabend vom Feste Christi Himmelfahrt starb unsere Anna, von der ich oben berichtet habe, und am Festtage selbst ward sie dahier auf christliche Weise begraben. Ihre Leute hatten sie den weiten, beschwerlichen Weg über alle die vielen Berge und Schluchten zu uns gebracht. Neo. P. Moys, der in Lourdes stationierte Sulupriester, hielt die Beerdigung. Des hohen Festtages wegen war eine große Menge Eingeborner zusammengekommen: Christen, Katechumenen und Heiden in den mannigfachsten Kostümen. Für die Mutter der Verstorbenen war die schöne Leichenfeier, bei der Vater Moys eine tief ergreifende Rede hielt, ein großer Trost, doch war sie gar sehr darauf bedacht, daß ihrem Kinde alle Nöthigkeiten mit ins Grab gegeben wurden, wie das bei den Heiden so der Brauch ist. Am meisten Trauer zeigte der noch junge Mann. Er hatte vor wenigen Jahren sein Weib um den Preis von zehn Ochsen gekauft, und nun muß er aufs neue bei den Weißen arbeiten und sparen, bis er wieder imstande ist, das lobola oder den Kaufpreis für ein zweites Weib zu erlegen. Doch dieses Los trifft gar viele der jungen Kaffermänner, und eine Aenderung hierin ist wenigstens vorläufig, solange das Volk im großen und ganzen noch heidnisch ist, rein unmöglich.

Der Friedhof in Mariannhill.

Von Schw. M. Saturnina.

Nicht zerrissen sind die Bande,
Die die Lebenden vereint,
Gold'ne Brücken gibt's zum Lande,
Wo das ewige Licht nur scheint.

Mein liebtes Spaziergüngchen am Sonntag mittags führt mich jedesmal hinab zu unserem kleinen Friedhof. Er liegt an einem schönen, sonnigen Platz hart neben der Straße zwischen dem Trappistenkloster und dem Schwesternkonvente und halb versteckt hinter einer langen Reihe üppig aufsprossender Cyperusbüschchen. Während ihm auf der einen Seite die neue, zu Ehren des hl. Joseph erbaute Kafferkirche vorgelagert ist, trennt ihn auf der andern ein wohlgepflegter Garten mit Orangen-, Zitronen- und Kaffeebäumen v. vom nahen Schwesternhaus. Auf dem Friedhofe selbst steht ein großer, wilder Feigenbaum, der auf viele Stunden im Umkreis nicht seinesgleichen hat. Sein Stamm hat einen Umfang von 19 Zoll und seine dichtbelaubten Aeste ragen weit, weit hinaus als wollten sie alle die vielen Toten, die ringsum in ihren Gräbern ruhen, liebend umfassen und gegen die heißen Sonnenstrahlen schützen. Dieser herrliche Baum, der Sommer und Winter hindurch seinen Blättertschmuck nicht verliert, erschien mir von jeher als ein lebendiges Symbol der seligen Auferstehung.

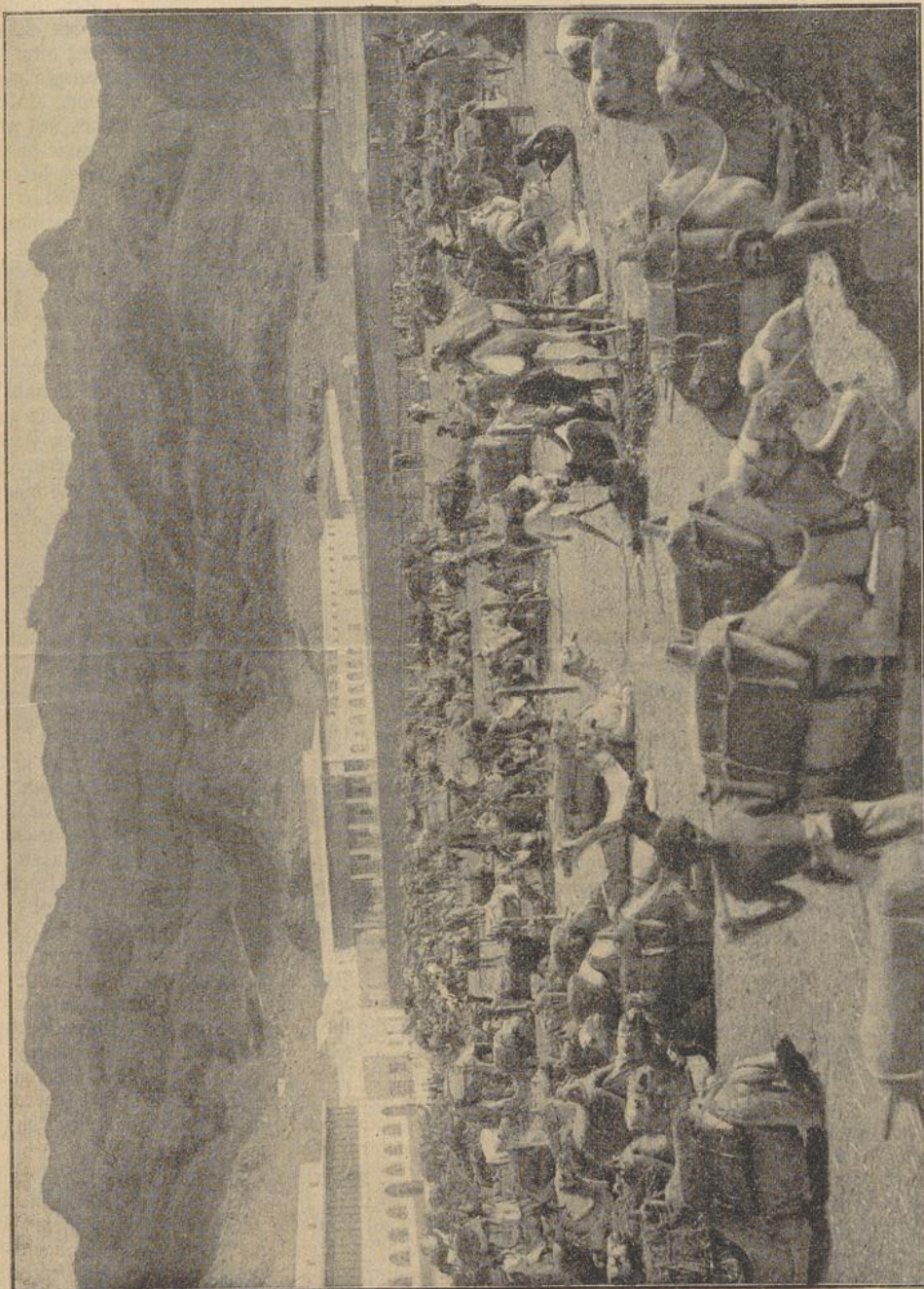
In seinem Schatten ruhen auch die Gebeine unseres f. ehrw. Vaters Amandus, des zweiten Abtes von Mariannhill. Ein würdiger Grabstein und ein schön gearbeitetes Eisengitter zieren die Grabstätte, bei der von unseren Schwestern überdies in kindlicher Pietät ein reicher Blumenflor unterhalten wird. Selbstlich davon ruhen im Frieden des Herrn 4 Bräuer, 9 Chorreligiosen und 55 Konversbrüder. Jedes Grab ziert ein Denkstein mit einem kleinen, eisernen Kreuz, worin der Name des Verstorbenen und sein Todesjahr eingraviert ist. Ihnen gegenüber ruhen im Schatten der Erde 27 Missionsschwestern; die Mehrzahl von ihnen starb in der Blüte der Jahre, doch es läßt sich wohl auf sie das bekannte Wort der Schrift anwenden: „Früh vollendet haben sie viele Jahre erreicht.“

Auf der nördlichen Seite des Friedhofs aber ruhen 9 Irländer, die im Burenkrieg gefallen, und 430 christliche Kaffern. Viele der letzteren sind von der Taufanschuld im Herzen hinübergegangen ins bessere Leben. Der ganze Friedhof ist fürwahr ein schönes Saatkfeld für den großen Tag des Herrn, wenn seine Bewohner sprechen könnten, was würde sie uns wohl alles erzählen?

Die treue Pflegerin des Gottesackers ist unsere Schwester Hieronyma. Mit Hilfe einiger Kaffermännerchen ist sie jahraus, jahrein aufs eifrigste darauf bedacht, jedes Grab nicht nur frei von Gras und Unkraut zu halten, sondern auch mit mancherlei Blumen zu bepflanzen. Besondere Berücksichtigung erfährt dabei natürlich die Gräber der Trappisten und Missionsschwestern. Von Zeit zu Zeit läßt sie sich von Deutschland neuen Blumenamen schicken, doch ist es oft schwer, die zarten Pflänzchen gegen die Sonne Afrikas zu schützen. Das hindert sie übrigens nicht, ihre Arbeiten stets von neuem zu beginnen, denn sie liebt die armen Seelen, opfert ihr ganzes Tagewerk auf und findet ihrerseits an ihnen die treuesten Fürsprecher und Helfer in allen Anliegen.

Besonders schön ist der Friedhof am Feste Allerheiligen mit Palmen und Blumenkränzen geziert. Nach dem Hochamt kommen in langer Prozession die schwarzen Neubekehrten zu Hunderten daher. P. Missiönär hält zuerst eine ergreifende Predigt, wobei man

Friedhof, um in geweihter Erde und im Schatten des Kreuzesbaumes zu harren auf den großen Tag der künftigen Auferstehung. —



Kamelmarkt in Aden.

des Auge naß wird und verrichtet sodann mit den Gläubigen zur Seelenruhe der Verstorbenen die besamten kirchlichen Gebete. Am Allerseelentage selbst kommen dann die Trappisten prozessionsweise zum Gottesacker gezogen.

Heute schon freue ich mich auf die selige Stunde, da ich selbst einst ruhen darf auf diesem schönen

Große und kleine Kinder.

Von Schw. Armella.

St. Wendelin. — Unter den leztjährigen Erstkommunitanten befand sich auch ein Greis von 60—70 Jahren. Obwohl stockblind, kommt er doch täglich mit großer Regelmäßigkeit zum christlichen Unterricht.

Den schmalen Fußpfad herauf tastet er mit seinem langen Stod und oben, auf der flachen Höhe, geht er den Stationsgebäuden entlang, bis er zuletzt zum Ziel seiner Wanderung, dem trauten Missionskirchlein, gelangt. Zuweilen führt ihn auch eine mitleidige Seele ins Gotteshaus, und auf dem Rückweg begleiten ihn nicht selten Philippine und Bruno, die beiden Kinderchen, von denen wir schon in der März-Nummer berichteten.

Der blinde Greis ist so arm und mittellos, daß er nicht selten bitteren Hunger leiden muß. Auf Anraten des Hochw. P. Missionärs verabreichte ich ihm daher nach dem Unterricht einen kleinen Imbiß, wofür der gute Mann ungemein dankbar ist. Vergangene Woche hatte er solchen Hunger, daß er das, was ich in seine tastenden Hände legte, sofort zu verzehren begann; doch auf einmal, mitten im besten Appetit, ließ er traurig die Hände sinken. „Heute habe ich mein Essen gestohlen“, sagte er, „denn ich habe davon genossen, ohne zuerst zu beten.“ Dann kniete er nieder und verrichtete mit großer Andacht ein viel längeres Tischgebet, als wie gewöhnlich.

Bruno und Philippine, die ich vorher erwähnte, kommen noch immer jeden Morgen hieher. Bei ihrer Ankunft sagen sie schön langsam und deutlich den christlichen Gruß und verbeugen dabei die kleinen Krausköpfchen mit ganz erbaulicher Andacht. Sobald ich das Haus verlasse, laufen sie mir wie zwei Schäfchen überall hin nach; auf diese Weise kommen sie auch jeden Tag ein paarmal in die Kirche. Bei der hl. Messe verhalten sie sich ganz ruhig und still; doch als ich mich einmal beim Agnus Dei erhob, um zur hl. Kommunion zu gehen, wollten sie ebenfalls mit mir gehen, sodaß die nachfolgenden Schwestern Mühe hatten, sie zurückzuhalten.

Letzte Woche versuchte ich es, den beiden Kleinen das Wichtigste vom bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi beizubringen. Da wurden die beiden Kinderchen, zumal der Knabe, der um ein Jahr älter ist, so gerührt, daß ihnen die Tränen in die Augen traten und daß sie zuletzt unaufgefordert niederknieten und gar andächtig mit schön gefalteten Händen ein Vater unser und Ave Maria beteten. Ich selbst konnte mich dabei kaum der Träne enthalten, denn das Ganze kam mir so unerwartet und zeigte mir so klar, welch' tiefes, inniges Verständnis ein reines, unschuldigtes Kinderherz für die Wahrheiten unseres hl. Glaubens hat. Ich dachte unwillkürlich an das schöne Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!“

Jüngst gab ich Philippine zwei Früchte, eine größere und eine kleinere. Sie sah mich zuerst fragend an und sagte dann: „Die große gehört mir, und die kleine gebe ich Bruno.“ — „Nein,“ entgegnete ich, „die große mußt du dem Bruno geben, denn er ist größer als du.“ Das leuchtete ihr ein, und sofort gab sie die größere Frucht mit aller Bereitwilligkeit ihrem daneben stehenden Bruder.

So erleben wir dahier in dem einsam gelegenen St. Wendel viel echte, ungetrübte Freude an unseren großen und kleinen Kindern.

Eine eigentümliche Nottaufe.

Einst hielt ein Pfarrer zu M. in der dortigen Pfarrschule die Religionsstunde. Eben war von der Notwendigkeit der heiligen Taufe zur Seligkeit die Rede, als die Kinder mit einer eigentümlichen Besorgnis nach der kleinen Esther, ihrer jüdischen Schülerin hinsahen, die in einer Ecke der Schule wegen ihrer Lektion sitzen geblieben, der aber auch kein Wort von dem christlichen Unterrichte entgangen war. Kaum war der Religionsunterricht zu Ende, als die christlichen Freundinnen der kleinen Esther mit großer Kummer sich naheten, da ihre Gespielin ja augenscheinlich in großer Seelengefahr sich befand. Esther war sichtlich verstört, und es bedurfte von Seiten der Kinder nicht vieler Ueberredung, sie zur Taufe zu bewegen. Es wurde nun Rat gehalten: was anfangen? Man ging mit Estherchen zum Pfarrer, der mit dieser doch ihrem Wunsche, getauft zu werden, willfahren möchte. Der Pfarrer belehrte die Kinder, daß dazu die Einwilligung der Eltern des Jungmädchens durchaus erforderlich sei, sonst dürfe er die Taufe nicht vornehmen. Mit der Ermahnung, die Estherchen zu beten, entließ er gerührt die guten Kinder. Was nun anfangen? Die besten Freundinnen Estherchens gehen mit ihr zu den Eltern, die natürlich den Kindern ihre Bitte rund abschlagen. Die Kinder, Estherchen nicht ausgenommen, sind untröstlich, da ja ohne Taufe es unmöglich ist, selig zu werden.

„Aber,“ sagte eines von den Mädchen, „hat der Herr Pfarrer nicht gesagt, daß im Notfall ein jeder selbst wenn er ein Heide wäre, taufen könne? Und hier ist gewiß ein Notfall, denn Estherchens Seele ist in Gefahr, der Pfarrer darf nicht taufen, die Eltern wollen die Taufe nicht zugeben. Estherchen, bist du damit zufrieden, wenn wir dich taufen?“

Estherchen ist überfro, daß sie doch noch getauft und selig werden könne; sie ist mit allem zufrieden. Nun halten die Mädchen Rat, wie sie alles einrichten wollen. Die dem weiblichen Geschlechte angeborene Schlaueheit in allen eigenen Angelegenheiten kommt ihnen zu statten. Zuerst beginnt der Unterricht. In den Spielfunden, wenn ihnen niemand nachspürt, gehen sie mit Estherchen hinter die Kirche vor das Kreuz, knien nieder, beten die Laurentianische Litanei, rufen den heiligen Geist an, setzen sich dann im Kreise um die liebe Freundin und unterrichten sie im christlichen Glauben. Ihr Eifer und ihre Sorgfalt lassen nichts zu wünschen übrig. Und vorsichtig und verschwiegen sind sie alle; Estherchens Seelenheil steht ja auf dem Spiele. So treiben sie es geraume Zeit, bis sie glaubten, nun sei es genug, nun könne Estherchen getauft werden.

Die Pfarrkirche steht dort zumeist den ganzen Tag offen, mittags ist sie in der Regel völlig menschenleer, auch das Taufbecken ist nicht verschlossen. Das alles haben die Mädchen wohl erwogen und abgeschaut. Nun wird ein Tag festgesetzt und Vorbereitungen gemacht wie zu einem Feste. Wie zum Spiel versammeln sich die Beteiligten zu der festgesetzten Stunde vor der Kirche, schlüpfen hinein — richtig, kein Mensch findet sie in ihrer Andacht. Da fällt es, gerade als man im Begriff steht, die heilige Handlung vorzunehmen, einem der Mädchen ein, daß der Pfarrer gesagt: auch im Falle der Nottaufe solle die Taufe nicht durch eine Frau geschehen, wenn ein Mann zu haben wäre. Nun

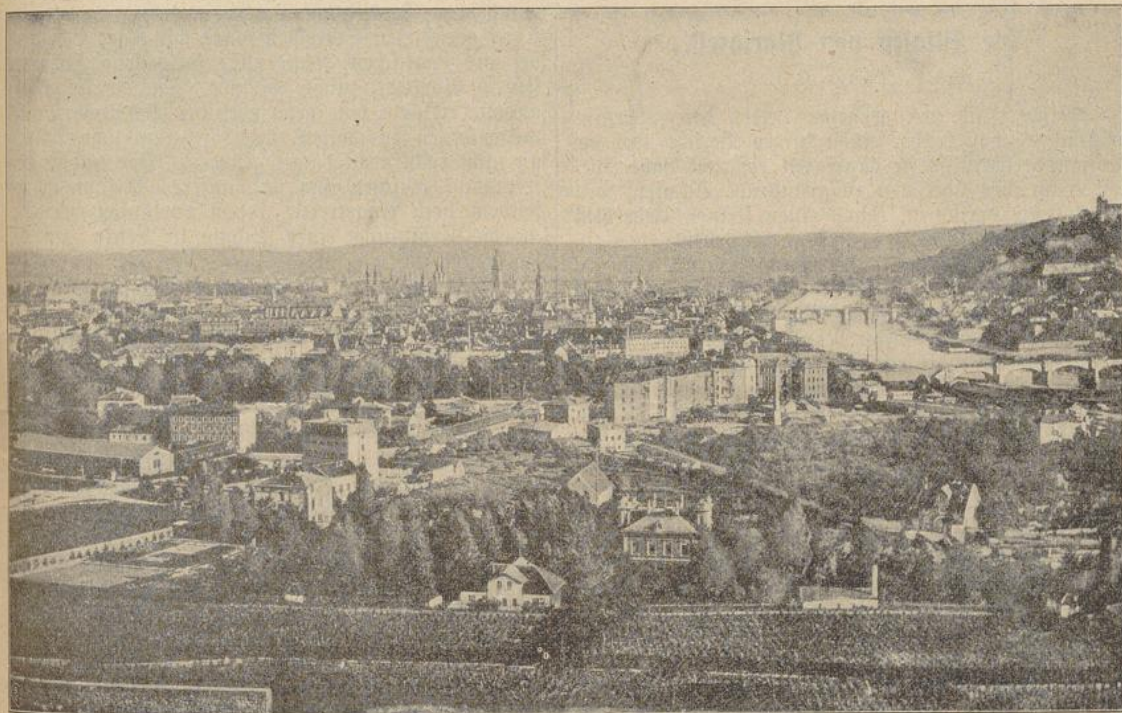
aber spielten gerade mehrere Knaben vor der Kirche. Das Mädchen machte ihre Gespielin auf diesen Umstand aufmerksam. Neue Verlegenheit! Doch rasch entschlossen eilt eines der Mädchen zur Kirchentüre und ruft den Theodor, den Nachbarssohn, der ja auch in den christlichen Unterricht geht. Der weist die Ruferin zuerst barsch ab, da sie ihn im Spiele stört, aber endlich kommt er doch und wird nun in der Eile in das Geheimnis eingeweiht: „Eine Frau soll nicht taufen, wenn ein Mann zu haben ist, du aber bist ein Mann, so komme und taufe Estherchen! Wir haben alles fertig.“ So lautet die Schlussrede. Theodor bedenkt sich nicht lange und tritt in die Kirche. Die anderen Mädchen kicken mit Estherchen am Muttergottesaltar. Dann wird eine Wache an die Tür postiert und Esther-

Wenige Tage nachher meldeten sich die Eltern der Verstorbenen beim Pfarrer und baten um christlichen Unterricht und die heilige Taufe. Marie-Estherchen hat im Himmel mehr über das Elternherz vermocht, als auf Erden.

Eine merkwürdige Naturerscheinung.

Von P. Cyprian, O. C. R.

Mariatrost. — Am Gründonnerstag l. Jrs. schlug der Blitz in einen ca. sechs englische Meilen von hiesiger Missionsstation entfernten Teich, der damals gerade ziemlich viel Wasser hielt und teilweise mit Schilf und hohem Gras überwachsen ist. Dort beobachtete



Zum Katholikentag vom 25.—29. Aug. Panorama von Würzburg.

hen getauft. An der notwendigen guten Meinung hat es allen miteinander nicht gefehlt. Die Kinder sind überjelig, danken der guten Gottesmutter für ihren Schutz und gehen dann nach Hause, als ob sie bereits schon mit einem Fuß im Himmel ständen.

Drei Tage darauf erkrankte Marie-Estherchen und zwar sehr bedenklich. Nun erst beginnt recht eigentlich die Not der Kinder. Betrübt und weinend kommen sie zum Pfarrer und erzählen alles, was vorgefallen. Da war guter Rat teuer. Während man überlegt, was zu tun sei, stirbt Marie-Esther. Der Pfarrer verfügte sich sofort zu ihren Eltern, erzählte ihnen ausführlich, was die Kinder miteinander vollbracht. Estherchen sei gültig getauft und als Christin gestorben. Er könne sie zwar gesetzlich nicht anhalten, ihr totes Kind christlich beerdigen zu lassen, indes hätte er sehr darum. Das geben endlich die jüdischen Eltern zu, und für die Gespielin des kleinen Engels gibts ein neues, aber leider, wie sie meinen, trauriges Fest.

man einige Augenblicke Feuer, das sodann die Gestalt einer Kugel annahm und sich mit rapider Geschwindigkeit unter furchtbarem Getöse an der Erdoberfläche fortbewegte. Der Kern der Kugel war zumal nach unten zu schwarz, der Mantel weiß, und das Ganze schien wie im Rauch oder Nebel eingehüllt.

Das Schilf im Teich war an der Stelle, wo diese Kugel sich bildete, versengt, auf dem weitem Weg, den die seltsame Erscheinung nahm, war es nicht mehr versengt, sondern lag nur glatt am Boden, wie wenn ein schweres, breites Rad darüber gegangen wäre. An einer Stelle lag ein Haufen Stroh, das von einer alten, abgedeckten Hütte stammte, dieses fing sofort Feuer. Die Schnelligkeit, mit der sich das sonderbare Ding fortbewegte, glich der eines Dampfers oder eines Eisenbahnzuges. Es machte ein ungeheures Getöse, als schlage man mit aller Gewalt zwei Planken gegeneinander, und dazwischen ertönte ein scharfes Rischen und ein Knattern wie von Wasser und Feuer.

Wo und wie diese merkwürdige Naturerscheinung endigte, weiß ich noch nicht. Sie nahm ihren Weg zuerst über eine Ebene und wandte sich dann talabwärts gegen den Umzimfulu zu. Zuerst scheint sich ihre äußere Form verlängert zu haben, denn die dortigen Kaffern sagen, es sei ihnen vorgekommen, als bewege sich eine riesengroße, in Nebel eingehüllte Schlange dem Flusse zu.

Das Ereignis wurde von vielen beobachtet, sowohl in der Gegend, wo der Fluß einschlug, wie auf dem weitem Wege, den diese sonderbare Erscheinung nahm. Was mag das wohl gewesen sein? Die Kaffern machen sich da nicht viel Kopfzerbrechens, ihnen war sofort klar, daß das ein wunderbares Tier gewesen, das vom Himmel gefallen.

Die Filialen von Mariazell.

Von P. Maurus, O. C. R.

Nachdem ich den geehrten Lesern des „Vergißmeinnicht“ schon früher einen kurzen Bericht über die Missionsverhältnisse in Mariazell erstattet habe, speziell auch über zwei neu zu gründende Schulen, will ich es heute versuchen, ihnen einen kleinen Ueberblick über dessen sämtliche Filialen zu geben.

Zuerst wenden wir uns nach Lenka. Dieser Platz ist etwa eine Reitsunde von hier entfernt und liegt so ziemlich auf halbem Weg zwischen Mariazell und unserer Nachbarstation Maria-Linden. Der Name stammt von einem bis in die jüngste Zeit dort ansässigen Kaffer. Lenka war ein Unterhändler des bekannten Bajuto-Chiefs George Mosheste. Er bekundete stets eine gewisse Vorliebe für den Katholizismus. Schon als unser Br. John vor etwa zehn Jahren die ersten Katechesen in hiesiger Gegend hielt, sagte er, wenn er einmal das Christentum annehme, werde er es als Katholik tun. Tatsächlich starb er auch vor 1½ Jahren als Katholik, nachdem er kurz zuvor von Rev. P. Rottler, dem derzeitigen Rektor von Maria-Linden getauft worden war. Seine Frau war kalvinisch und ist auch als Kalvinistin gestorben; doch war auch sie den Katholiken immer gewogen.

Gegenwärtig befinden sich gegen 20 Katholiken und eine größere Anzahl Katechumenen daselbst. Ich kann ihnen das rühmliche Zeugnis geben, daß sie trotz der zwei Wegstunden regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienst nach Mariazell kommen. Weniger Vorliebe dagegen scheinen sie für eine Schule zu haben. Kürzlich war nämlich Rev. P. Bernard, Rektor von Mariazell, am Sonntag Nachmittag in Lenka, suchte die heidnischen Männer des Ortes auf, hielt ihnen eine Predigt und ermahnte sie, zur Katechese zu kommen, so oft eine solche in Lenka stattfindet. Sie sagten alle mit Freuden zu. Als er aber die Frage vorlegte, ob sie nicht für ihre vielen Kinder auch eine eigene Schule haben wollten, erklärten sie ausweichend, sie selbst wären eigentlich schon dafür, doch ihre Kinder hätten einen heillosen Respekt davor und wollten nichts davon wissen. Als ich selbst am nächsten Dienstag zur Katechese kam, welche regelmäßig daselbst gehalten wird, fand ich die Kinder allein zu Hause, indem die Alten mit Feldarbeit beschäftigt waren. Auf die Frage, weshalb sie sich denn vor der Schule so sehr fürchteten, sagten sie: „Wir selbst würden gern in die Schule gehen, aber unsere Eltern erlauben es nicht!“ — Nun, das Richtige wird wohl sein, daß gegenwärtig

weder die Eltern noch die Kinder ein großes Verlangen darnach haben. Der Hauptgrund ist wohl der, daß sie den Wert einer guten Schule noch gar nicht zu würdigen wissen. Später, wenn die Sache einmal gehörig in Gang ist, wird das schon anders werden. Einige Kinder von Lenka sind bereits in der Missionschule in Mariazell, und dies trägt auch dazu bei, die alten Vorurteile zu überwinden.

Auf Hindernisse muß man sich übrigens in der Mission immer gefaßt machen. So wurde uns jüngst gemeldet, Makoanhane, der gegenwärtige Unterhändler in Lenka, ein Sohn des Chief George Mosheste, beabsichtige, mit Gewalt ein katholisches Mädchen von unserer Farm wegzunehmen, um es nach heidnischen Sitte zu seinem dritten Weibe zu machen. Natürlich erhob P. Rektor sofort gegen ein solches Ansjinnen energischen Protest und drohte in einem an den alten Chief gerichteten Schreiben sogar mit einer Beschwerde bei der englischen Regierung, falls sein Sohn von seinem Vorhaben nicht abstände. Das wirkte; Makoanhane erklärte, von dieser ehelichen Verbindung nicht mehr wissen zu wollen, ja es sei ihm vom Anfang an nicht recht ernst damit gewesen. Eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und unserer Mission ist aber seitdem doch eingetreten, sodaß vorläufig wenigstens an die Eröffnung einer Schule in Lenka gar nicht zu denken ist.

Während Lenka östlich von Mariazell gelegen ist, finden wir Kwegane im Süden und zwar in einer Entfernung von ca. zwei Reitsunden. Eine dritte Filiale ist Dalabeng. Es liegt westlich von Mariazell, befindet sich wie Kwegane in der Lokation unseres zweiten Nachbarchefs Mosketi, den unsere geehrten Leser schon kennen. Es ist das derselbe, der, als uns vor etwa 4 Monaten die englische Regierung die beiden Plätze (Kwegane und Dalabeng) zur Erbauung einer Kirche und Schule anbot, so energisch dagegen protestierte.

P. Rektor wollte gestern nach Kwegane gehen, um Katechese zu halten, die Leute zu besuchen und Kinder für die Schule zu gewinnen, wurde aber durch die schlechten Wege und vollen Flüsse daran verhindert. Wir haben heuer überhaupt — um dies nebenbei zu erwähnen, — ungeheuer viel Regen. An sich ist ja ein ergiebiger Regen für die afrikanischen Verhältnisse die größte Wohltat, doch leider kommt er hier vielfach wolkenbrütartigen Gewittern und Platzregen daher, sodaß der Schaden oft größer ist, als der Nutzen. Die letzten Regen fielen zudem mitten in unsere Erntegedächtnisse hinein, sodaß die Früchte nicht wenig darunter gelitten haben. Auch sonst gab es infolge der hochangeschwollenen reißenden Flüsse Unglücksfälle in Menge. Mehrere schwarze Burschen sind ertrunken, einer derselben wurde samt seinem Pferde von der Strömung mit fortgerissen. Ein ähnliches Los hatten mehrere Mauljesel. Einige Fuhrleute blieben in der Nähe des Flusses mit einer schweren Ladung Hafer stecken. Sie spannten die Ochsen aus und legten sich am Ufer schlafen. Während der Nacht stieg das Wasser und trug den Wagen samt dem Hafer davon. Die erschrockenen Fuhrleute fanden zwar am nächsten Morgen ihren flussabwärts getriebenen Wagen wieder, doch von dem Hafer war keine Spur mehr zu sehen. Ein anderer Getreidewagen wurde samt den 18 Ochsen, die ihn zogen, vom Wasser fortgerissen. Nur wenige dieser armen Zugtiere konnten gerettet werden, die übrigen sind ertrunken. Auch von unseren Kindern können jene, die jenseits des Flusses woh-

men, nicht mehr in die Schule kommen, und die Post, die von einem berittenen Kaffee befördert wird, langt gewöhnlich ziemlich durchnäht in Mariazell an. Besonders stark wurde die Januar-Nummer unseres Berichtsheftes mitgenommen. Doch kehren wir zu unserem Thema zurück!

Kwegane, von dem der erstgenannte Ort den Namen hat, war ein Unterhändler des Chiefs Lebenya, des Vaters unseres liebwerten Moiketsi. Er war der katholischen Religion gewogen, und Br. John hatte mit seiner Hilfe schon vor 12 Jahren daselbst eine Schule errichtet. Etwa zwei Jahre darauf starb Kwegane als Katholik. Nun lag aber die damals gebaute Schule nicht in der Lokation (einem für die Eingeborenen reservierten Lande), sondern auf einer angrenzenden, dem Chief Lebenya persönlich gehörenden Farm. Dieser verpachtete nach Kwegane's Tod die Farm an einen Weißen. Nun mußten die Schwarzen fortziehen, die wenigen Kinder, die noch daselbst zurückblieben, gingen in die Missionschule nach Mariazell und von einer eigenen Schule in Kwegane konnte keine Rede mehr sein. Uebrigens blieb Mariazell noch immer in Kontakt mit den dortigen Christen; zeitweilig wurden Katechesen daselbst gehalten, und gegenwärtig zählt man in Kwegane nebst einigen Katechumenen vierzig Katholiken.

Neues frisches Leben in der dortigen Mission erwarten wir von der neuen Kirche und Schule. Sobald wir durch das Wohlwollen der englischen Regierung einen eigenen Platz innerhalb der Lokation bekommen hatten, begannen wir sowohl hier in Kwegane, wie in Dalabeng mit der Erbauung eines Hauses. Das vorläufig als Schule und Kapelle zugleich dienen muß. Das Haus ist jetzt fertig, und mit Beginn des Schuljahres wurde auch die neue Schule eröffnet. Bei seinem ersten Besuch fand P. Rektor allerdings nur drei Kinder vor, beim zweiten fünf, beim dritten acht, und so hoffen wir, bald wenigstens zwanzig Kinder beisammen zu haben.

Ein hübsches, von unserm Br. Schreiner angefertigtes Altärchen steht auch schon in unserer Werkstätte parat und soll nächsten Montag nach Kwegane transportiert werden. Sonntags darauf will ich dann, so Gott will, die erste hl. Messe daselbst lesen. Es wurde zwar schon früher darin Messe gelesen, aber in einem Kraal und auf einem von Rasen erbauten Altar. Dem gegenüber bedeutet unser neues Altärchen mit dem hölzernen Altärchen schon einen Fortschritt. Von jetzt an soll jeden vierten Sonntag Gottesdienst mit Predigt und hl. Messe abgehalten werden; am zweiten Sonntag jeden Monats müssen sich die dortigen Katechumenen und Neuchristen mit einer bloßen Katechese begnügen. Mehr können wir vorläufig — eine regelmäßig jede Woche stattfindende Katechese miteingerechnet — nicht tun, da wir außer Mariazell noch drei andere Filialen am Sonntag zu versehen haben: Dalabeng, Tinana und Gratu. Die Katechesen am Sonntag sind insofern vorzuziehen, als an Werktagen in der Regel nur Christen und Katechumenen, am Sonntag aber auch die Heiden zu haben sind. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Missionsleben am Kilimanjaro.

Von Schm. Leonarda.

Kilema. — Am Allerheiligen-Feste v. Jrs. wurden dahier wieder 80 Erwachsene getauft. Nochmals

ein solcher Zuwachs an Gläubigen und die Zahl Tausend in unserer Mission ist voll.

Ein wahrhaft entzückender Anblick ist es an Sonntagen und noch mehr an hohen Festtagen, wenn Generalkommunion stattfindet; soweit das Auge nur schaut, steht da Kopf an Kopf eine dichtgedrängte Menschenmenge und lauscht auf das Wort des Predigers und wohnt darnach in lautloser Stille und außerordentlichster Andacht dem Gottesdienste bei. Welch eine Wohlthat wäre hier eine große, geräumige Kirche. Doch an so etwas dürfen wir bei der großen Armut der hiesigen Mission kaum denken.

Die Schulen sind hier in den Händen unserer Schwestern. Schwester Immaculata hat schon in aller Frühe die Kranken zu besorgen; namentlich gibt es da die schrecklichen Wunden zu verbinden, welche die Sandflöhe verursachen. Von 10—12 Uhr gibt sie in der Knabenschule den Anfängern zwei Stunden Unterricht im Katechismus, und im Laufe des Nachmittags kommen die Mädchen, etwa 200 an der Zahl, an die Reihe. Die schon länger die Schule besuchen, bekommen auch Unterricht im Lesen und Schreiben. Der Unterrichtsplan ist hier, in diesen weitabgelegenen Gegenden, viel einfacher als in Natal, wo die Schwarzen in vielfachem Verkehr mit den zahlreichen Weißen stehen.

Die A-B-C-Schützen hat Schw. Mathilde übernommen. Es steht ihr ein größeres Mädchen zur Seite, und die beiden Schulen sind so gedrängt voll, daß man sich kaum darin rühren kann. Unsere Mission ist noch jung, und dennoch macht sich der wohlthätige Einfluß des Christentums schon in recht schöner Weise geltend. Anfangs waren die Kinder so scheu und wild, daß man sich ihnen kaum nähern konnte; jetzt sind sie schon recht zutraulich und anhänglich, bescheiden und wohlgesittet, obschon die meisten von ihnen noch nicht getauft sind.

Im Hause, in der Kochschule, haben wir nur 14 Kinder; die übrigen wohnen alle bei ihren Eltern. Gegen ein Stückchen Stoff als Lohn kommen sie auch hieher zur Arbeit. Schwester Mathilde hat immer gar viel zu tun im Garten und Feld und hält sie tüchtig zur Arbeit an. Im allgemeinen sind die Kinder auch recht fleißig und strebsam und zeigen reges Interesse für die ihnen vielfach neue und ungewohnte Beschäftigung.

Die auswärtigen Kinder und Erwachsenen werden, soweit die mangelhaften Missionskräfte es erlauben, durch Katecheten in den wichtigsten Religionswahrheiten unterrichtet. Priester haben wir nur zwei; daß diese Arbeit eine ganz enorme ist, liegt auf der Hand. Doch die Klage über die geringe Zahl des Missionspersonals ist in ganz Afrika zu hören.

O ihr Heil'gen o ihr Frommen,
Die ihr weilt im Paradies,
Lehrt auch uns zu Jesus kommen
Auf dem Weg, den er euch wies!

Hier durch Lieben und durch Leiden,
Durch viel Trübsal und Geduld:
Dort zum Schauen ew'ger Freuden
Durch des Vaters Lieb und Huld!

S. M.

Die Redner der 54. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands.



Justizrat Dr. Thaler,
1. Vorsitzender des Lokalkomitees.



Erzbischof Dr. Fr. v. Albert
Bamberg.



Bischof Dr. v. Schlör,
Würzburg.



Prof. Dr. Henner,
2. Vorsitzender des Lokalkomitees.



Prof. Menenberg,
Luzern.



Rektor Brück-Bochum.



Prof. Martin Spahn,
Straßburg.



Abg. Gröber,
Landgerichts-Direktor.



Professor Meyers,
Luxemburg.



Professor Schlecht,
Greifling.



Abt Norbert
von St. Ottilien.



Nicola Rache,
Weingutsbesitzer zu Mainz.



Abg. Fehrenbach
1. Präsident.



Erbprinz zu Löwenstein.



Baron M. v. Frankenstein.
2. Präsident.

St. Josephsgärtchen.

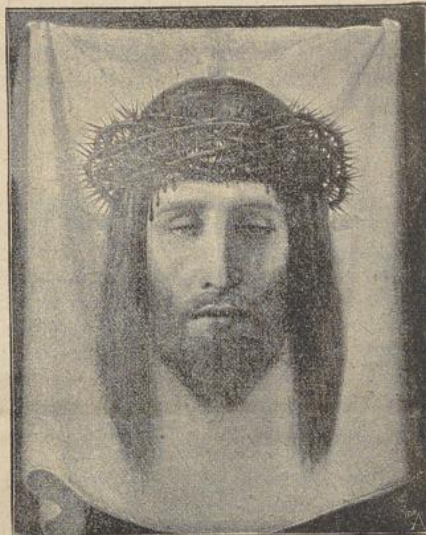
Abreise der hl. Familie gen Bethlehem.

Heute den ganzen Tag sah ich die hl. Familie hier verweilen. Sie beteten zusammen. Ich sah die Frau des Hauses mit ihren drei Kindern bei der hl. Jungfrau, und auch die Frau des vorigen Wirtes kam mit ihren zwei Kindern hierher und besuchte sie. Sie saßen recht traulich zusammen und waren von der Züchtigkeit und Weisheit Marias sehr gerührt und hörten ihr mit großer Rührung zu, als sie sich viel mit den Kindern unterhielt und sie lehrte. Die Kinder hatten kleine Pergamentrollen; daraus ließ Maria sie lesen und sprach so lieblich mit ihnen darüber, daß die Kinder gar ihre Augen nicht von ihr wenden konnten. Das war so süß zu sehen und noch süßer zu hören. Den hl. Joseph aber sah ich mit dem Wirt nach Mittag in der Gegend umherwandeln und die Gärten und Felder besehen und erbaulich reden, wie ich das immer von frommen Leuten des Landes am Sabbat sehe. Sie blieben auch die folgende Nacht hier. Sonntag den 18. November. Die guten Herbergsleute hier haben die hl. Jungfrau ungemein lieb-

ferne. Es sind viele Figuren von Löwen oder anderen Tieren auf dem Dache, welche in der Sonne weiß blinken. Ich sah sie nun heute etwa sechs Stunden weit reisen und gegen Abend, ungefähr 1 Stunde weit zwischen Mittag und Morgen von Siechem, in dem Felde in einem ansehnlichen Hirtenhause einkehren, wo sie gut aufgenommen wurden. Der Mann des Hauses war ein Aufseher über Baumgärten und Felder, die zu einer naheliegenden Stadt gehörten.



Mus B. Köhlens Kunstverlag, M.-Gladbach.
St. Elisabeth.



Mus B. Köhlens Kunstverlag, M.-Gladbach.
Das hl. Antlitz.

Das Haus lag nicht ganz in der Ebene, sondern am südlichen Abhang. — Hier war alles in besserem, fruchtbaren Stande, als in der früheren Reisegegend, denn hier war die Sonnenseite, was in dem gelobten Lande in dieser Jahreszeit einen bedeutenden Unterschied macht. Es lagen viele ähnliche Hirtenwohnungen, von hier bis Bethlehem, in den verschlungenen Tälern zerstreut.

Diese Leute gehörten zu jenen Hirten, mit deren Töchtern sich mehrere vom Zuge der hl. drei Könige zurückgebliebenen Knechten verheirateten. — Jesus hat sich oft hier aufgehalten und gelehrt. Es waren Kinder hier im Hause. Josef segnete sie vor seiner Abreise.

Geht Alle zu Joseph!

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts war die Wiener Vorstadt Laingrube noch nicht mit solchen Prachtbauten besetzt, wie sie heute uns in die Augen fallen; es gab wohl schon einige ganz hübsche Bürgerhäuser, aber noch mehr recht armselige Hütten und Häuschen, und in eines dieser letzteren wollen wir den freundlichen Leser führen.

Dasselbe stand auf der Mariahilfer Hauptstraße, an der Stelle des heutigen Hauses mit der Nummer 13,

gewonnen und haben ein zärtliches Mitleid mit ihr und ihrer Lage gehabt. Sie baten sie freundlich, hier zu bleiben. Sie zeigten ihr auch eine bequeme Stube, welche sie ihr einräumen wollten. Die Frau bot ihr von ganzem Herzen alle Pflege und Liebe an. Sie traten aber früh ihre Reise wieder an und zogen an der Südostseite des Gebirges in einem Bergtale hinab. Sie entfernten sich nunmehr von Samaria, auf welches ihre frühere Reise hinzulenken schien. — Wie sie hinabzogen, konnten sie den Tempel auf dem Berge Garizim sehen. Man sieht ihn weit aus der

das linke Eckhaus der sogenannten Bettlerstiege bildend, und ein Zimmer und ein Kämmerlein in demselben wurde von dem talentvollen Musiker Paul Merten und dessen sechszehnjähriger Tochter Josepha, einem braven und wohlunterrichteten Kinde, das besonders geschickt in weiblicher Handarbeit war, bewohnt.

Aber weder Vater noch Tochter hatten jetzt Beschäftigung, denn es waren noch nicht gar viele Jahre her, daß der grimmige Türke vor Wien gelegen und arg gewüthet hatte. Beider Geschäfte gingen schlecht, da die Bürgererschaft in Folge des noch immer andauernden Krieges schwer litt und man weder für fröhliche Musik noch für feine Wäsche besonders gut gestimmt war. So kehrte denn Meister Schmalhaus in die Wohnung ein und Vater Merten und sein Töchterlein mußten sich gar häufig hungrig in die ärmlichen Betten legen.

Eines Tages — es war die Not auf den höchsten Punkt gestiegen — da konnte die gute Tochter das verzweiflungsvolle Jammern des alten Vaters nicht mehr ertragen. „Vater,“ sprach sie, „ich werde gehen und mir einen Dienst suchen; da bekomme ich wenigstens Lohn und kann ihn Euch schicken.“

„So,“ rief der Alte aufgeregt, „verlassen willst Du mich auch noch, ungeratenes Kind? Wer wird mich denn warten und pflegen? Daraus wird nichts!“

„Ach, lieber Vater,“ erwiderte Josepha, „es gibt ja vorderhand kein anderes Mittel, Euch der Not zu entreißen. Ihr wißt, ich habe schon längst an den Gatten meiner seligen Patin nach Neustadt geschrieben, und bis heute ist noch keine Antwort gekommen.“

„Glaub's wohl,“ murrte der Alte, „hättest besser an den T. schreiben sollen, der wenigstens kein so erbärmlicher Geizhals ist, wie Pate Wild.“

„Ach, Vater, was das Glend doch für bitterböse Gedanken eingeben kann!“ rief das Mädchen. „Wenden wir uns im Gebete lieber an meinen heiligen Namenspatron, der wird uns durch seine Fürbitte von Gott Hilfe und Arbeit verschaffen.“

„Meinst Du?“ rief der Vater bitter. „Ich glaube aber, daß der arme Zimmermann dort oben nicht so viel Kredit hat, wie irgend ein reicher Proze, der im Wohlleben prahlt. Uebrigens,“ setzte er nicht ohne einen kleinen Anflug von Spott hinzu, „schreibe ihm, dem heiligen Joseph, wenn Du glaubst, daß es nützt.“

Sie setzte sich an des Vaters Pult und schrieb folgendes auf ein kleines Blättchen Papier: „Heiliger Joseph! Erbarm' Dich unserer Not! Keine Arbeit, keinen Lebensunterhalt! Bitte, bitte zu Gott, daß er mir Verdienst schicke, denn der Vater hungert! Deine getreue Namensträgerin Josepha Merten, Musikstochter, Handarbeiterin, Laingrube im Eckhaus der Bettlerstiege.“

Sie faltete das Brieflein, band selbes mittels eines Seidenfadens dem Vögelchen, das sie im Käfig hatten, um den Hals, öffnete das Fenster, und — das abgemagerte Tierchen flatterte davon.

Eine Stunde war vergangen, als an der Türe geklopft wurde. Auf das „Herein“ des Vaters trat ein stattlicher, hübscher, bürgerlich gekleideter Herr in das Zimmer.

„Wohnt hier die ehrjame Jungfrau Josepha Merten?“ fragte derselbe.

„Ja, was wollt Ihr von ihr?“ entgegnete der Vater, mißtrauisch den noch immer im besten Mannesalter stehenden Besucher musternd.

„Ich nenne mich Joseph Karl Hirtl, bin Bäcker und Edelsteinschneider,“ sagte freundlich der Fremde, „wohne hier in der Nähe und habe vom heiligen Joseph, zu dessen Verehrern ich zähle, den Auftrag erhalten, den Brief zu erledigen, den Eure fromme Tochter ihm geschrieben. Ich brauche viele neue Leibesübungen und Jungfer Josepha soll sie mir anfertigen; außerdem spiele ich zu Gottes Ehre und meinem Vergnügen auf dem Kirchenchor der Karmeliten und da brauche ich einen tüchtigen Musikmeister, um mich zu vervollkommen. Wollen der Herr und die Jungfrau das übernehmen?“

„Ach, mit welchem Vergnügen!“ rief das Mädchen mit leuchtenden Augen.

„Nun,“ fuhr Herr Hirtl fort, „dann müßt mir schon erlauben, daß ich eine Anzahlung leiste, übernehme keine Arbeit, ohne daß dies geschehe, gebe keine Arbeit, ohne meinem Grundjag treu zu bleiben.“

Mit diesen Worten legte er fünf blanke Dukaten auf den Tisch.

„Ach, Vater,“ rief das Mädchen, „seht Ihr wohl, daß der hl. Joseph meinen Brief einer günstigen Erledigung wert gehalten hat! Wie innig will ich ihn danken!“

„Tut das immerdar, werte Jungfer, und Ihr werdet gewiß nie ohne Trost und Hilfe bleiben,“ sprach ernst der Bürger. „Ich werde Euch durch meine Diener die Leinwand, sowie Muster, nach denen Ihr arbeiten sollt, schicken und wünsche recht bald mein Interesse zu hören. Und Ihr, Meister, hier habt meine Adresse, besuchet mich — Ihr könnt nicht verfehlen, an dem Hause ist eine Statue des hl. Joseph angebracht.“ Der Fremde grüßte achtungsvoll und entfernte sich. Die Tochter warf sich, Freudenstränen vergießend, in des Vaters Arme; dieser schloß reuevoll beschämt, den Blick zu Boden.

Und wie einfach war die durch Gottes Fügung herbeigeführte Lösung!

Das ermattete Vögelchen, das nicht weit zu fliegen vermochte, hatte sich, geängstigt durch das gewohnte Anhängsel, in das offene Fenster eines Hauses einer nicht allzu fernen Straße befindlichen Handwerkerflucht.

Der Besitzer und Wohnungsinhaber, der Edelsteinschneider Hirtl, war sehr überrascht, als er an der Halbe des zugeslogenen Gastes ein Brieflein gewahrte; er hatte es demselben sofort abgenommen und, getroffen von der seltsamen Fügung, wie gerührt von dem frommen Vertrauen, beschloß, dieses letztere zu belohnen.

Aber es kam noch besser. Durch Beziehungen, in welche der vermögliche Bürger mit dem alten Musiker getreten, lernte er den Wert Josepha's immer mehr schätzen; und auch das Mädchen gewann den edlen Mann lieb, so daß wenige Monate vergingen und aus der frommen, armen Briefschreiberin wurde die angesehene Hausbesitzerin Frau Josepha Hirtl geworden, welche zum Zeichen ihres Dankes für den Schutz des hl. Joseph das Häuschen an der Bettlerstiege, welches sie in ihrer Armut bewohnt hatte, in seinem Bilde als Schild versah, das es noch heute führt.

Armut und Reichtum wird von der Sterbekerze beleuchtet:
Wie sind die Armen oft reich!
Wie sind die Reichen oft arm.

Dr. Wilhelm Reuter.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Ich nahm das Bündel herunter und legte es einige Schritte vom König entfernt, im Schatten der Kraal-umgänzung nieder. Dann beugte ich mich nieder und löste jachte, jachte die Schnüre, wobei mir der helle blutige Schweiß von der Stirne rann. Was sollte ich denn anfangen, wenn der Schreckliche das Kind sah, oder wenn letzteres aus seiner Betäubung erwachte und zu schreien anfang? Nun hatte ich die Grasmatte aufgerollt. Der König betrachtete die braunen Wurzeln und Medizinblätter, nahm eine Priese und sagte dann: „Ein abscheuliches Zeug das! Uebrigens kommt mir da ein guter Gedanke, Mopo. Geh' ein

Ich band mit zitternder Hand, so schnell ich nur konnte, mein Bündel wieder zusammen, stand auf, grüßte den König und ging eilends von dannen. Kaum hatte ich das Tor passiert, als das Kind schon laut zu werden begann. Wäre das nur wenige Augenblicke früher geschehen, was dann? —

Ein Soldat, an dem ich vorüber mußte, fragte mich: „Hast Du denn einen jungen Hund unter Deiner Umutscha (Lebengürtel), Mopo?“ — Ich antwortete nicht, sondern eilte, so schnell mich nur die Füße trugen, meiner Hütte zu.

Meine zwei Frauen waren noch allein. „Ich habe das Kind wieder ins Leben gerufen,“ sagte ich, indem ich das Bündel aufmachte.



Der Cullinan-Diamant, der größte Diamant der Welt. (Natürliche Größe.)

wenig zur Seite, damit ich das Bündel mit meinem Kiegei durchbohre. Er erhob die Lanze in seiner Rechten, — da reizte ihn die eben genommene Priese zum Niesen, sodaß der mit aller Wucht niedersausende Kiegei nur die äußeren Blätter des Bündels traf, das Kind selbst aber unverfehrt blieb.

„Lang' lebe der König!“ rief ich der Landessitte gemäß.

„Ich danke Dir, Mopo,“ entgegnete Tschaka; „es ist immer ein gutes Zeichen, wenn man bei einer Handlung niesen muß. Uebrigens gebe ich Dir den guten Rat, ebenfalls alle Deine Kinder zu töten. Du wirst damit am schnellsten alle Sorgen um dieselben los, und für eine Löwenbrut gibt es nichts besseres, als sie schnellstens zu erlösen.“

Anadi betrachtete es genau und sagte dann: „Der Anabe erscheint mir nun größer als zuvor!“

„Seitdem Leben und Atem in ihn gekommen, ist er etwas auseinander gegangen,“ entgegnete ich.

„Auch seine Augen sind nicht wie zuvor; sie sind nun groß und schwarz, wie die des Königs.“

„Mein guter Geist blickte darauf, d'rum wurden sie so schön.“

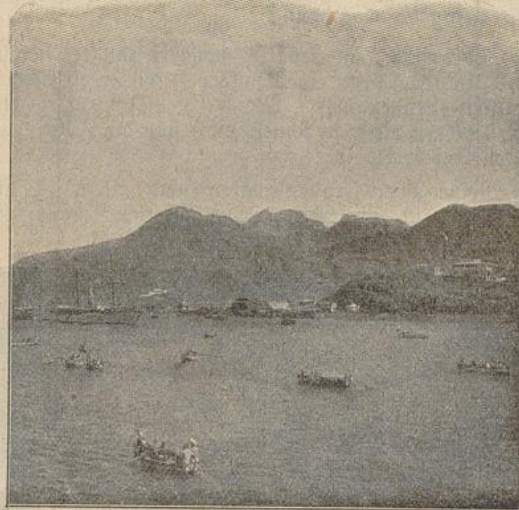
„Dieses Kind hat ein Muttermal an seiner Seite; jenes, das ich Dir gab, hatte kein solches Mal.“

„Meine Medizin lag darauf; daher das Mal.“

„Es ist nicht dasselbe Kind! Dieses Kind hier ist ein unter sich obenes und wird Unglück bringen über unser ganzes Haus!“

Das unselige Weib mit seinen endlosen Einwürfen verfehte mich in Wut. „Willst Du schweigen, verwünschte Hexe?“ schrie ich sie an. „Wenn der König in seinem beständigen Argwohn nur einen Dunst vernimmt von Deinem törichtem Geschwätz, sind wir alle des Todes! Doch ich will dem vorbeugen, denn ich weiß zum voraus, daß Du Deine lose Zunge nicht halten kannst. Ich werde Dich also vor das Hexengericht bringen. Da wirst Du schweigen lernen!“

Da fiel sie mir vor Entsetzen zu Füßen und flehte unter Tränen um Gnade und Erbarmen. Sie schwieg



Deutsch Ost-Afrika-Linie

Aden.

nun für jetzt, denn ihre Furcht vor dem Hexengericht war groß, nicht minder groß aber war meine eigene Furcht vor dieser Weiberzunge, und sie war nur allzu wohlbegründet.

Jahre gingen dahin, und die Sache schlief. Doch, sie schlief bloß, und ich gestehe offen, daß ich, obschon niemand mehr davon sprach, beständig vor der Stunde in Furcht war, da das Geheimnis ans Tageslicht kommen sollte. Zwei Frauen, Unandi, die Sonnenmutter, und Baleka, meine Schwester, wußten davon, zwei andere, Makrophä und Anadi, meine eigenen Frauen, ahnten das Geheimnis; konnte es unter solchen Umständen für immer ein Geheimnis bleiben?

Dazu kam noch, daß Unandi und Baleka ihre Gefühle gegen den Knaben, der den Namen Umschlopogaas erhielt und als mein Sohn galt, der in Wahrheit aber der Sohn Tschakas und Balekas und das Enkelkind Unandis war, nicht zurückhalten konnten. Oft und oft kam bald die eine und bald die andere von ihnen, unter dem Vorwande, meine Weiber zu besuchen, in meine Hütte und nahm dann den Knaben auf ihren Schoß und herzte und küßte ihn. All' meine Vorstellungen und Verbote dagegen waren umsonst; der innere Herzenstrieb war stärker, als alles andere, und so kamen sie immer wieder.

Eines Tages sah Tschaka das Kind auf dem Schoße Unandis, seiner Mutter, sitzen. „Mopo,“ fragte er mich mit argwöhnischem Blick, „was hat denn meine Mutter mit Deinem Balg zu tun? Wenn sie überhaupt ein Kind küssen will, kann sie dann nicht mich küssen?“ Dabei lachte er grimmig wie ein Wolf.

Ich gab eine ausweichende Antwort, doch in diesem Tage an ließ Tschaka seine Mutter scharf wachen, denn sein Verdacht war bereits rege geworden.

Umschlopogaas selbst nun wuchs rasch heran, wurde groß und stark. Auf zwanzig Stunden im Kreis gab es keinen solchen Knaben wie ihn. Er war für seine Jahre etwas überaus Sicheres in seinem ganzen Auftreten, sprach nur wenig, fürchtete sich nichts, kurz, gleich in allem seinem großen Tschaka. Er zeigte wenig Anhänglichkeit an seine Umgebung, nur zwei Personen liebte er über alles auf Welt; nämlich mich, seinen vermeintlichen Vater, Naba, die allgemein als seine Zwillingsschwester galt.

Wie Umschlopogaas der stärkste und mutigste Knabe war, so war Naba das schönste und lieblichste Mädchen weit und breit. Um übrigens die volle Wahrheit zu gestehen, so vermute ich, daß nicht ganz rein Sulublut in ihren Adern floss. Dafür sprach sich ihr Aeußeres, denn ihre Augen waren sanfter größer, als dies bei unserer Volke üblich ist, waren ihre Haare länger, nicht so wollig, und ihre Hautfarbe heller, fast der reinen Kupfers ähnlich. Ihre Mutter Makrophä, der sie sehr gleich, welche sie an Schönheit weit übertraf, war aus dem Smafilan

Umschlopogaas und Naba waren nun immer zusammen. Sie aßen und schliefen miteinander und gingen stets zusammen spazieren. Sie schienen auch einen Gedanken und ein Herz zu haben. D.



Menelik, Kaiser von Aethiopien.

war ein prächtiger Anblick, um diese beiden Kinder. Zweimal rettete auch Umschlopogaas seiner kleinen Schwester das Leben.

Das erstemal verhielt sich die Sache also: Einige Tage gingen die beiden Kinder weit fort vom mütterlichen Kraal, um gewisse Waldbereen zu jagen, welche die Kinder so gerne essen. Muntere Piefel singend, wanderten sie immer weiter und weiter voneinander fort, bis sie endlich die gesuchten Beeren

anden. Sie aßen nach Herzenslust davon und bemerkten nicht, daß die Sonne schon dem Untergange nahe war. Ahnungslos legten sie sich hierauf nieder und schliefen ein. Während der Nacht weckten sie rauhe Stürme und kalte Regenschauer; denn es ist bereits Spätherbst, wenn die genannten Früchte reifen.

„Stehe auf, Nada“, sprach Umschlopogaas, „wir müssen schnell heim in den Kraal, denn da heraußen erfrieren wir sonst vor Kälte.“

Erstrocken erhob sich Nada vom Boden, und so wanderten nun die beiden Kinder tastend und strauchelnd durch die kalte, finstere Nacht dahin. Bald verloren sie den rechten Weg, und als es endlich zu tagen begann, befanden sie sich in einem großen fremden Wald. Sie ruhten nun eine Weile aus, suchten wieder einige Beeren und setzten hierauf ihre Wanderung fort. Sie gingen und gingen, bis es endlich Abend ward. Da trugen sie im Walde Aeste zusammen und legten Zweige darüber, um so ein schützend' Obdach zu gewinnen. Dann krochen sie unter das Astwerk hinein, wo sie bei der übergehenden Ermüdung bald in einen tiefen Schlaf fielen. Mit Sonnenanfang krochen sie wieder aus ihrem ungeliebten Versteck, doch sie waren noch so müde, daß sie kaum imstande waren weiterzugehen.

Nach die Beeren werden immer seltener und bis Mittag gingen dieselben ganz aus. Sie befanden sich eben an dem steilen Abhang eines Hügels, da sank Nada plötzlich ganz erschöpft zu den Füßen ihres Bruders nieder.

„Laß uns hier sterben, Bruder!“ rief sie in tiefster Trauer.

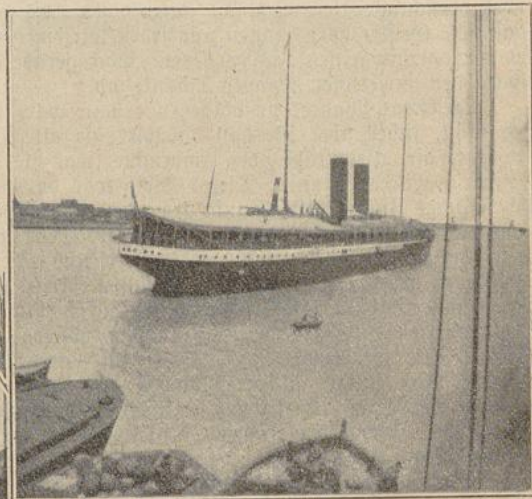
„Sterben tut man erst, wenn man abgestorben ist“, entgegnete der mutige Knabe, der nun fühlte, daß es gelte, die letzten Kräfte einzusetzen.

„Schwester, bleib! Du liegst ruhig da aus, ich aber will volkends auf den Berg hinaufsteigen; vielleicht gewinne ich da oben einen Ausblick über diesen endlosen Wald.“

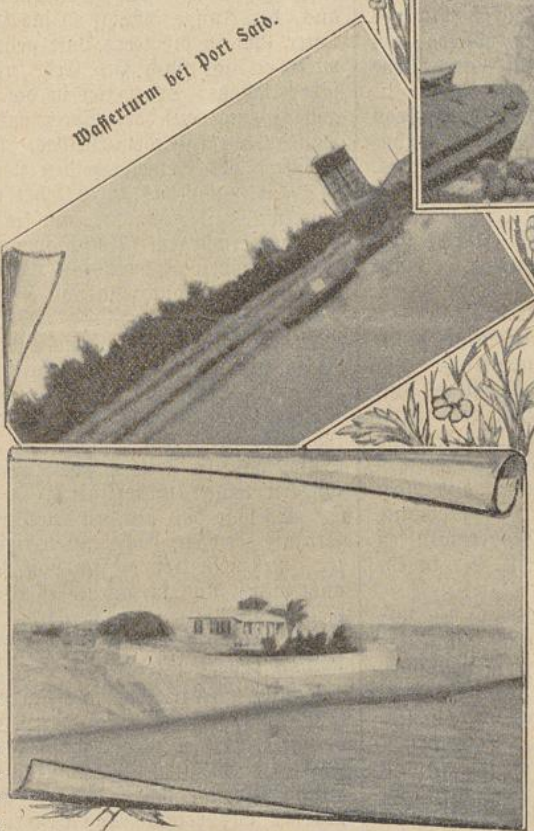
Mit diesen Worten ging er fort und fand bald bei weiterem Aufstieg eine Menge köstlicher Waldbeeren, sowie einige eßbare Wurzeln, die ihm frische Kräfte liehen. Auf der Spitze des Hügels angekommen, hielt er eine Aussicht über dieses Meer von grünem Astwerk, das ihn rings umgab. Und siehe da, weit drüben gegen Osten sah er etwas Weißes, das wie eine leichte Wolke über einem schwarzen Felsenriffe lag. Er

kannte das: es war der Wasserfall in der Nähe des Königskraals!

Jauchzend vor Freude eilte er nun den Berg herab, und pflückte unterwegs schnell noch einige Beeren und Wurzeln, um sie Nada zu bringen. Diese aber war inzwischen vor Hunger und Ermüdung in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Umschlopogaas sah, als er



Einfahrt in den Suezkanal.



Eine Station am Suezkanal.

kam, einen Schakal bei ihr stehen, der aber bei seinem Nahen sofort die Flucht ergriff. Was nun? Sollte er trachten, sein eigenes Leben zu retten, oder sollte er sich neben der geliebten Schwester niederlegen, um mit ihr zu sterben. Ein anderer Knabe würde zwischen einem dieser beiden Wege gewählt haben, Umschlopogaas aber wählte einen dritten. Rasch entschlossen riß er aus seiner Umutscha (Lendengürtel) die Streifen heraus, machte daraus lange Riemen und band sich damit die noch immer bewußtlose Schwester auf den Rücken. So wanderte er mit der teuren Last dem heimatlichen Kraale zu. Er hätte denselben wohl kaum erreicht, denn der Weg war weit, und seine Kraft schon allzusehr erschöpft. Da kamen gegen Abend Boten aus Tschakas Kraal durch den Wald.

Mit Bewunderung sahen sie den Knaben mit seiner sonderbaren Last daherkommen und erkannten in ihm Umschlopogaas, den Sohn Mopos, den sie nebst seiner Schwester suchten. Doch, in welchem Zustand war der arme Knabe! Die Augen hingen ihm förmlich aus dem Kopf, Schaum trat ihm aus dem Munde, und die Riemen schnitten ihm tief ins Fleisch. Voll Mitleid nahmen ihm die beiden Männer die teure Bürde ab und brachten beide Geschwister zurück in den elterlichen Kraal, wo sie sich bald wieder erholten. Seit diesem Tage liebten sich die beiden Kinder noch inniger als zuvor.

Ich aber verbot nun Umschlopogaas den Kraal zu verlassen und seine Schwester fernerhin in die Wildnis hinauszuführen. Der wilde Knabe liebte es jedoch, überall herumzuschweifen wie ein Fuchs, und so oft er irgendwo hinging, folgte ihm regelmäßig auch das Mädchen. So gelang es ihnen eines Tages, als gerade das Tor offen stand, wieder heimlich aus dem Kraal hinauszuschlüpfen. Ihre Absicht war, eine gar übel berückigte tiefe Schlucht aufzusuchen. Es hieß, daß böse Geister dort hausten und jeden töteten, der es wagte, dorthin seinen Fuß zu setzen. Doch gerade dies lockte den furchtlosen Knaben mächtig an.

Ob etwas Wahres an obigem Gerüchte war, weiß ich nicht, sicher aber ist, daß daselbst eine alte Hege wohnte, die alles stahl oder umbrachte, was sie nur immer erwischen konnte. Dieses Weib war durch ein schreckliches Unglück wahnsinnig geworden. Ihr Mann war nämlich von den Wahrsagern „ausgerochen“ worden, und die Anklage lautete auf Zauberei und geheime Anschläge gegen den König. Wie in allen solchen Fällen befahl Tschaka sofort, den Kraal dieses Mannes „aufzufressen“. Seine Krieger kamen, töteten den Mann samt all seinem Volk, die letzten waren seine Kinder, drei junge, schöne Mädchen; sie hätten sicherlich auch deren Mutter getötet, doch die arme Frau wurde bei diesem schrecklichen Anblick plötzlich wahnsinnig. Nun wagten die Krieger, wegen des Geistes, der in sie gefahren war, nicht mehr, sie mit dem Affegai zu durchbohren, und auch späterhin blieb sie aus demselben Grunde unbelästigt. Sie aber ergriff nun die Flucht und nahm ihren Aufenthalt in einer Höhle jener verrufenen Geisterschlucht. Hier hauste sie viele Jahre und sie schien es in ihrem Wahnsinn darauf abgesehen zu haben, Kinder, namentlich junge Mädchen, zu töten, sowie einst ihre eigenen Kinder waren grausam ermordet worden. Ihre geistige Unmachtung stieg beim Vollmond aufs höchste; dann streifte sie in den Nächten ruhelos überall umher und suchte Kinder. Und wehe den Kleinen, die sie erschaffen konnte! Eine Hyäne war nicht grausamer und blutdürstiger wie sie. Dennoch aber wagte es niemand, sie zu töten, nicht einmal die Eltern der ermordeten Kinder, denn alles respektierte den Geist, der in ihr wohnte.

Nada und Umschlopogaas kamen also zu der Schlucht, in der das schreckliche Weib hauste und setzten sich nicht gar weit von deren Höhle entfernt bei einem Teiche nieder. Da Nada mit Vorliebe Blumenkränze flocht, entfernte sich Umschlopogaas etwas von ihr, um auf einer Anhöhe Lilien zu suchen, die sie besonders liebte. Als er eine kurze Strecke von ihr entfernt war, rief er ihr nochmals zu und dieser Ruf weckte die Hege in ihrer Höhle auf, denn sie pflegte wie ein Schakal unter tags zu schlafen und ging in der Regel immer nachts auf Beute aus. Mit einem Speer bewaffnet, kroch sie heraus und sah, beständig in der Luft schnüffelnd, sich überall um. Da gewahrte sie plötzlich Nada! Das ahnungslose Mädchen flocht, still in sich gekehrt, an ihrem Blumenkranz. Von der Höhe herab aber nahte mit teuflischem Grinsen die Hege. Das Kind fühlte sich plötzlich wie von einem eisigkalten Windhauch berührt, eine unerklärliche Angst ergriff ihr zagendes Herz. Sie läßt den Blumenkranz fallen und blickt vor sich in den Teich. Da sieht sie voll Entsetzen das Spiegelbild des von oben nahenden Weibes, dessen Haare wirr über die Stirne herunterhingen und deren Augen funkelten wie die einer Tigerkatz.

Mit einem lauten Angstschrei sprang Nada vom Boden auf und eilte den Pfad entlang, auf dem Umschlopogaas entfernt hatte. Das schreckliche Weib aber rannte in mächtigen Sprüngen hinter ihr her.

Umschlopogaas hatte den Ruf seiner Schwester gehört; erstaunt hatte er sich umgewandt und nun vom Abhang des Hügels wieder herab. Da blickte er hart vor sich die Rasende. Schon hat das arme, zu Tod geängstigte Mädchen beim ersten Erfass, schon erhebt sie den Speer, um ihn dem verlorenen Kinde ins Herz zu stoßen, doch da erscheint schon Umschlopogaas auf dem Kampfplatz. Er hat der Schild noch Lanze, noch irgend eine andere Waffe als einen gewöhnlichen Stöcken in der Hand. Mit einem aber schlägt er das Weib mit solcher Kraft auf den Kopf, daß sie zu Boden sinkt. Umschlopogaas zum Stoße erhobenen Arm, daß dasselbe sofort von dem Mädchen abließ und sich mit einem gellenden Ruf den unerwarteten Gegner stürzte. Sie stößt mit dem Speere nach ihm; der gewandte Knabe aber umschlingt rasch zur Seite. Ein zweitesmal holt sie zum Aus, der Junge springt in die Höhe, sodaß der Speer unter ihm in die leere Luft geht. Beim dritten Anlauf wirft er sich flach zur Erde nieder; diesesmal fährt ihm der Speer tief in die Schulter. Umschlopogaas springt auf, der Speer entwindet sich dabei aus den Händen des rasenden Weibes, bleibt aber noch in der Schulter des kleinen Helden stecken.

Da macht das Weib kehrt und rennt, schäumend vor Wut, auf Nada los, um sie mit den bloßen Händen zu erwürgen. Umschlopogaas aber, der immer noch mit den Zähnen die Lanze aus seiner Wunde gezogen, geht jauchzend vor Freude, daß er nun die Waffe bekommen, mutig auf das Weib zu. Da wirft er in wilder Wut einen Steinblock nach ihm, der an dem Felsen, wo er aufsiel, in mehrere Stücke zerbrach. Doch das schreckt unsern Heldenknaben nicht, entschlossen naht er sich der Rasenden und stößt ihr nun die eigene Lanze mit solcher Wucht in die Seite, daß sie keines zweiten Stoßes mehr bedürftig, sondern leblos niedersinkt.

Es war das für den wackeren Jungen ein harter Strauß gewesen, doch nun waren beide Kinder gerettet. Erst jetzt ließ er sich von Nada die tiefe Wunde auswachen und so gut sie es eben vermochte, verbinden. Dann eilten die wackeren Kinder dem Königskraale zu und erzählten hier, was ihnen in der Geisterschlucht begegnet war.

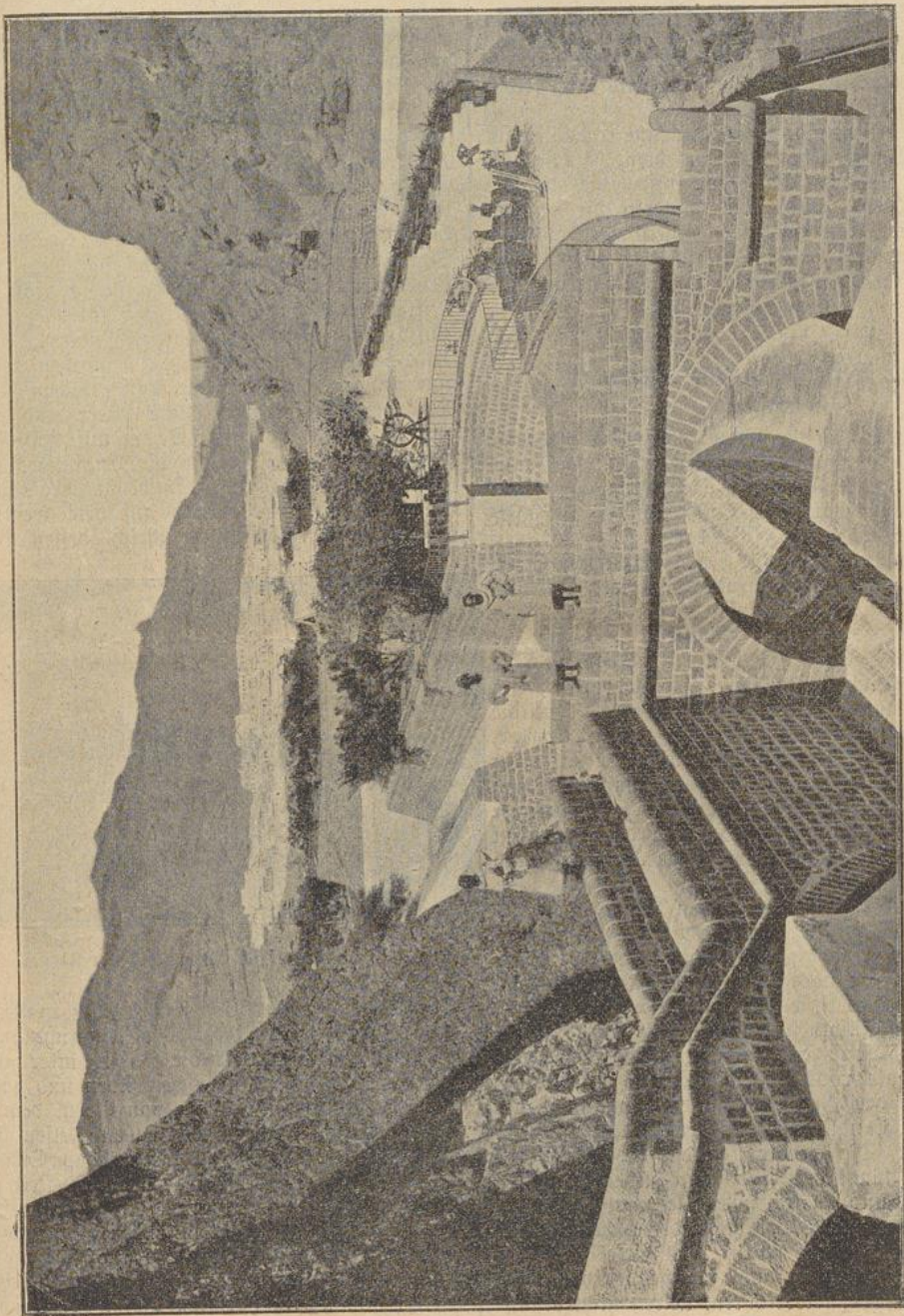
Nun wurden aber bald unter dem Volke Stimmen laut, die offen erklärten, der Knabe habe sein Leben verwirkt, weil er es gewagt habe, ein von einem bösen Geiste besessenes Weib zu töten. Ich widersprach dem mit aller Entschiedenheit: „Was er getan“, entgegnete ich, „tat er aus reiner Notwehr, um sein und seiner Schwester Leben zu retten. Notwehr aber ist jedermann erlaubt, ausgenommen gegen den König und gegen jene, die in seinem Auftrage handeln. Ferner fuhr ich fort, hat das Weib einen Geist in sich gehabt, so war es ein böser Geist, denn sonst wäre er nicht darauf ausgegangen, Menschen zu töten. Wir dürfen nicht opfern den Amatonga (Geistern der Vorfahren) nur Vieh, aber keine Menschen, nicht einmal im Krieg, nur bei den Bajutohunden findet sich diese verworfene Sitte.“ — Doch alle diese Vorstellungen konnten nicht verhindern, daß von den Wahrsagern immer wieder die Erklärung abgegeben wurde, der Knabe sei getötet worden, denn sonst würde großes Unheil über den ganzen Stamm kommen. Zuletzt kam die

vor Tschaka; schnell befahl er alle zu sich: den Knaben, mich und die Wahrsager.

Zuerst mußten die Wahrsager ihre Sache vorbringen; sie bestanden einmütig auf dem Tode des Knaben. Tschaka fragte, was geschehen würde, wenn er am Leben bleibe. Sie antworteten, der Geist des

König, „denn ob es meinem Nachfolger gut oder schlecht geht, ist mir vollständig gleich.“

Nun wandte er sich an Umschlopogaas. Seine Augen waren scharf auf den Knaben gerichtet, und dieser blickte nicht weniger ernst dem König ins Gesicht. Noch nie war es mir so sehr aufgefallen, wie sehr sich diese



Wasserreservoir in Aden, im Hintergrund die Araberstadt.

getöteten Weibes würde ihn antreiben, Unheil über das königliche Haus zu bringen. Tschaka fragte weiter, ob er auch ihm selber schaden würde. „Nein“, entgegneten sie, „nicht Dir, sondern einem aus dem königlichen Hause, der nach Dir regieren wird.“ „Nun, dann kümmere ich mich wenig darum,“ entgegnete der

Augen gleichen, wie bei diesem Anlaß.

„Junge“, sagte der König, „Du hast gehört, daß diese Männer hier Deinen Tod verlangen; was hast Du darauf zu sagen?“

„Daß ich aus Notwehr gehandelt habe, schwarzer Fürst, als ich das Weib erschlug.“

„Diese Entschuldigung gilt nichts. Hätte ich selbst Dich töten wollen, ich Dein König und Fürst, oder irgend einer meiner Soldaten, in meinem speziellen Auftrag, hättest Du Dich da verteidigen dürfen? Offenbar nicht. Nun sieh, der Geist, der in dem Weibe war, das war ein Königsgeist, und der verlangte Deinen Tod; also hättest Du Dein Leben ohne Widerstand hergeben sollen. Oder hast Du noch einen anderen Grund?“

„Ja, großer Elephant, das Weib wollte meine Schwester töten, die ich mehr liebe, als mich selbst, und deshalb stieß ich es nieder.“

„Auch dies gilt nichts! Wenn ich aus irgend einem Grunde den Befehl gebe, Dich zu töten, so kann ich dabei zugleich all jene umbringen lassen, die mit Dir unter einem Dache wohnen. So handeln wir Könige, oder glaubst Du, daß jener Königsgeist nach anderen Grundjagen handle? Wenn Du also keine andere Entschuldigung vorbringen kannst, so mußt Du sterben.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise rund um Afrika.

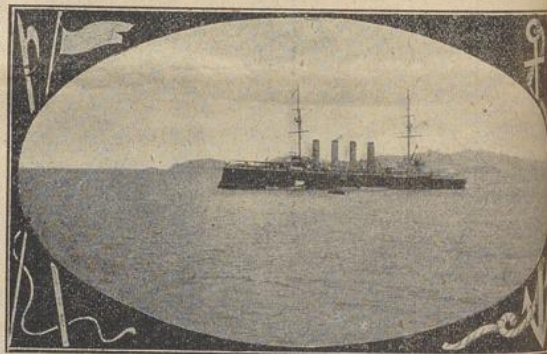
(Fortsetzung.)

Die Fahrt durch den Suezkanal kostet jedesmal ein Vermögen, denn jeder Dampfer zahlt pro Tonne (= 20 Ztr.) Fr. 7.75 Tage, das macht für einen mittleren Dampfer von rund 5000 Tonnen die stattliche Summe von über 30.000 Mark. Dazu kommen noch 10 Fr. (oder 8 M.) für jeden Kajütenpassagier und 5 Fr. für jeden Zwischendeckpassagier. Jährlich passieren viele tausend Dampfer diesen Kanal, denn er kürzt die Reise ganz wesentlich ab, z. B. für die Fahrt von Triest bis Bombay um 32 Tage und die Ersparnis an Kohlen und Zeit sind viel größer als die immerhin enorm erscheinende Kanaltaxe. Daß die Kanalgesellschaft ihrerseits auch nicht zu kurz kommt, ergibt sich aus den Jahresbilanzen, die schon vor mehr als zehn Jahren (1895) einen Jahresreingewinn von über 55 Millionen Franken auswiesen. Ein großer Teil der Aktien liegt in den Händen der englischen Regierung, welche dadurch die ganze Unternehmung kontrolliert.

Fast bis zur Hälfte der ganzen Länge, d. h. bis gegen Ismailiya zu fließt hart am Rande des westlichen Ufers ein großer zweiter Kanal, welcher Süßwasser vom Nil her nach Port Said leitet und gleich daneben fährt parallel die Eisenbahnlinie Port Said—Kairo. Diesem Süßwasser entlang ist üppige Vegetation, während sonst auf beiden Seiten des Suezkanals nichts als rötlicher Wüstenland zu sehen ist, mit Ausnahme der Gegend zwischen Ismailiya und Suez, wo der Kanal durch 3 ziemlich große Seen hindurch führt. Die Verbindung des Roten Meeres mit dem Mittelländischen war schon zur Pharaonzeit hergestellt und später noch mehrmals erneuert worden, aber mangels Pflege versandeten dieselben im Laufe der Zeiten immer wieder und dieses Schicksal würde auch dem jetzigen Kanal infolge der vielfachen heftigen Sandstürme, widerfahren, wären nicht beständig eine Anzahl gewaltiger Baggermaschinen in Tätigkeit, den Sand wieder herauszuschaffen.

In Suez beginnt nun das Rote Meer, ca. 500 Stunden lang und durchschnittlich 50 Stunden breit. Die 4 Tage lange Fahrt durch dasselbe ist in den heißen Sommermonaten fast unausstehlich, in den Rabinen herrscht ganz buchstäblich — eine Backofenhitze. Nicht

gar weit von Suez entfernt passiert man eine engung, gebildet durch eine Reihe Sandbänke, her verlegt man den Uebergang der Israeliten durchs Rote Meer, doch sind dies nur Vermutungen, kennt man die Stelle nicht. Zu unserer linken sehen wir die Sinaihalbinsel, das Gebirge selbst, der Sinai auf dem Moses vom Herrn die Gesetzestafeln empfing sieht man ganz deutlich. Ungefähr nach 2 Tagen erblickt man mit dem Fernrohr den Hafen Djibouti von wo aus wohl bald eine Bahn nach dem ca. 20 Stunden entfernten Mekka erbaut wird. Mekka ist bekanntlich für den Mohammedaner, was Rom für den Katholiken. Gegenwärtig baut die türkische Regierung von Damaskus aus eine Eisenbahn nach Mekka von rund 1800 Kilometer Länge, wovon 1500 Kilometer durch die fast menschenleere arabischen Wüste führen. Diese Bahn kommt hauptsächlich den Pilgerkarawanen zu gut und die Begeisterung der Muselmänner für diese Bahn ist so groß, daß von Millionen freiwilliger Beiträge für diese Bahn der Sultan zur Verfügung gestellt wurden. Fast am Ende des Roten Meeres erblickt man den Hafen Mokha von welchem der arabische Kaffee seinen Namen hat. Nun verengt sich das Rote Meer und man sieht ganz nahe an der Insel Perim mit 200 Fuß hohen Leuchtturm vorbei, welche die Engländer tüchtig besetzt haben, denn diese Insel ist der Schlüssel zum Roten Meere. Gegenüber auf dem westlichen Ufer ist das große Abessinische Reich, dessen Beherrscher



Brittisches Kriegsschiff vor Aden.

der Negus Menelik, der fortschrittlichen Kultur nicht abhold ist und auch die Katholiken nicht unfreundlich behandelt. Sobald wir die Insel hinter uns haben, gelangen wir in den Golf von Aden und nach einigen Stunden Fahrt zum Hafen von Aden, denn von der Stadt, welche hinter einem hohen Felsen liegt, sieht man nichts. Im Hafen nimmt das Schiff Kohlen ein und wir haben einige Stunden Zeit, uns den südlichsten Teil von Arabien etwas anzusehen. Aden kam in die Gewalt der Engländer im Jahre 1839 infolge Mißhandlung britischer Schiffsbrüchiger durch die Araber. Die Gegend ist vulkanisch mit schroffen Felsen ca. 500 Meter hohen Felsen. Der Landungsplatz heißt Steamer Point und ist ein äußerst wichtiger Kohlenlagerplatz. Mehrere tausend Schiffe werfen jährlich Anker und die Ausfuhr in Kaffee, Harz, Straußenfedern, Perlen, Häuten, Fellen u. übertrifft mit 60 Millionen die Summe der Einfuhr.

Der Weg nach der eine gute Stunde entfernten in einem ehemaligen Kraterkessel liegenden Stadt Mogadischu

man in einem Ponywagen zurück; indeß nicht die etwa 40 000 Einwohner zählende Stadt bietet besonderes Interesse, sondern die schon aus der Perseer- oder Römerzeit stammenden Zisternen. Dieselben wurden überall in die Felsen eingebaut, um das seltene

Nieselinie Kap-Kairo. — In einer Nacht fahren wir von Mombasa nach Tanga und befinden uns beim Aussteigen auf dem deutschen Boden, nämlich in Deutsch-Ostafrika. Auch von hier aus führt eine Bahn ein paar Stunden weit durch die Steppe nach dem fruchtbaren Hinterland, sie soll später bis zu dem etwa 200 Stunden entfernten Tanganika-See gebaut werden, doch hat es damit wohl noch gute Weile.

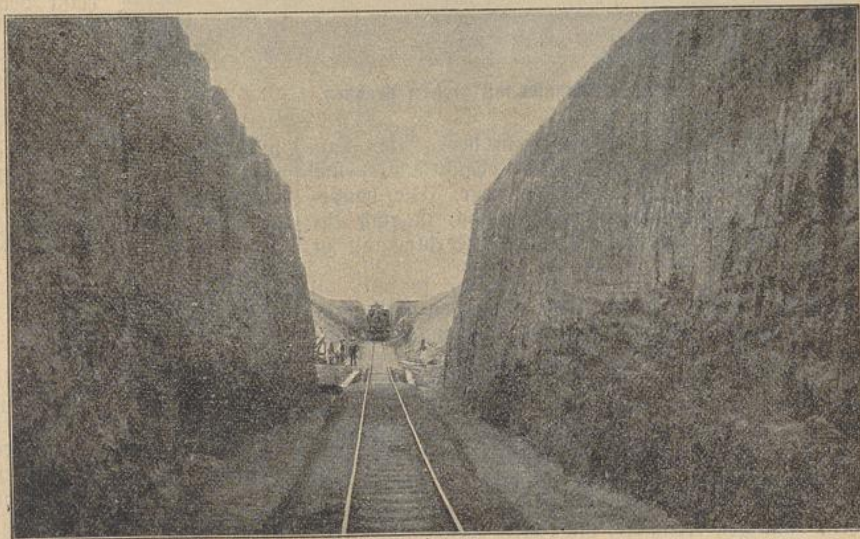


Umgegend von Tanga: Eingebornenhütte.

Wasser zu sammeln, denn verjagt auch dieses, muß das Trinkwasser aus dem Meerwasser destilliert werden, weil keine Quellen vorhanden sind. Viel Interesse bietet dem Neuling auch der große Kameelmärkte. Uden ist sehr stark befestigt, und bis auf die

punkt einer noch zu bauenden Eisenbahn nach dem Hinterland; mit schönen öffentlichen Gebäuden und Anlagen, (besonders interessant ist der stattliche Versuchsgarten, in welchem alle möglichen Pflanzen auf ihre Anpassung an das dortige Klima geprüft werden), neben

Tanga hat zwar ca. 15 000 Einwohner, indeß nur etwa 200 Europäer, schöne öffentliche Bauten, 2 bequeme Landungsbrücken, schöne Straßen und Anlagen, ist aber leider nicht fieberfrei. — In kurzen Distanzen folgen nun der Küste entlang mehrere große deutsche Ortschaften, so Pangani, bekannt wegen seiner großen Zucker-, Kofus- u. Plantagen. Die Gegend ist äußerst fruchtbar aber fieberisch. Bagamoyo, Ausgangspunkt der zahlreichen Karawanen nach den großen Seen (60 Tagereisen Entfernung), Dar-es-Salaam, Hauptort von Deutsch-Ostafrika, Ausgangs-



Deutsch Ost-Afrika-Linie.

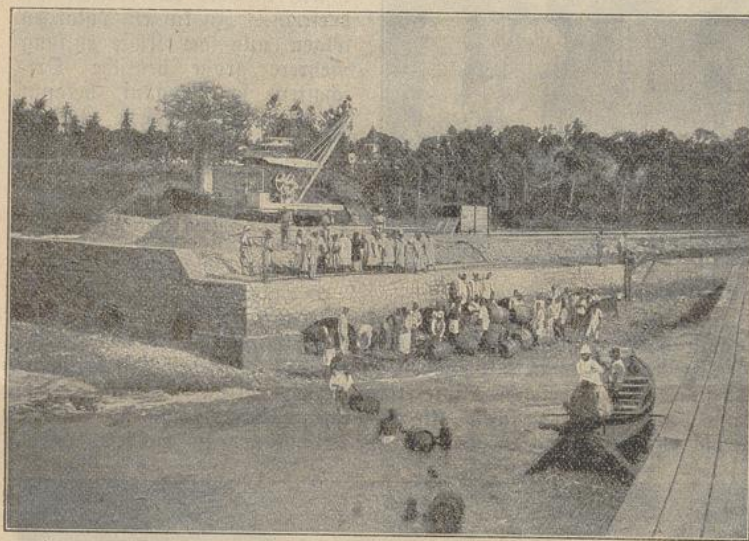
Ugandabahn.

Tagen den Äquator und gelangen nach weiteren 24 Stunden nach Mombasa, Hauptstadt von Britisch-Ostafrika. Von hier aus gelangen wir in 4 Tagen mit der hochinteressanten Eisenbahn nach dem Viktoria Nyanza-See in Zentralafrika, woselbst die Linie später ihren Anschluß finden wird an die

ca. 400 Europäern zählt der Ort ca. 20 000 Schwarze; 4. Kilwa, von wo aus die Karawanen direkt nach dem Nyassa-See abgehen, früher war der Ort ein wichtiger Stapelplatz für den Sklavenexport, heute für Gummi- und Ebenholz. 5. Vied, ebenfalls ein ehemaliger Sklavenmarkt, in ungemein fruchtbarer Ge-

gend, wie auch das benachbarte, aber fieberreiche Mifindani. Viel interessanter wäre freilich das Hinterland, aber solange keine Eisenbahnen dahin führen, bleiben wir lieber auf dem Dampfer und fahren von Dar-es-Salam aus nach der Insel Zanzibar. Diese Perle von Ostafrika, ca. 17 Stunden lang und 5–6 Stunden breit, ist von äußerster Fruchtbarkeit und speziell berühmt wegen seiner großartigen Pfefferpflanzungen. Die Insel zählt zirka 300 000 Einwohner, wovon $\frac{5}{6}$ Schwarze. Nahezu die $\frac{1}{2}$ dieser Bevölkerung wohnt in und um die Hauptstadt Zanzibar, woselbst auch das nominelle Staatsoberhaupt „der Sultan“ residiert, in Wirklichkeit aber befehlen die Engländer. Bekanntlich war diese prächtige Insel eine kurze Zeit im Besitze Deutschlands und wurde dann vor etwa 15 Jahren gegen Helgoland ausgetauscht. Früher, als die Araber noch Herren der Insel waren, war

den Fluß Rovuma getrennt ist. Die Hauptstationen dieser Küste entlang sind: Zbo, Mozambique, Damaru, Chinde, Beira, Sofala, Inhambane und Lorenzo Marques. Schon im Jahre 1505 eroberten die Portugiesen auf ihren Entdeckungs- und Eroberungsreisen nach Indien den Ort Sofala, den sie hart zu festigten und von da aus nach und nach das ganze Land unter ihre Herrschaft brachten, ja selbst bis zum Roten Meer hinauf erstreckte sich ihr Einfluß. Mozambique (8000 Einwohner) verrät in seinen Bauten heute noch den früheren Glanz, Chinde ist ein mächtig aufstrebender Ort. 5 kapitalkräftige Gesellschaften mit ca. 140 Flußdampfern vermitteln von hier aus mit dem mächtigen Zambesi-Fluß den Verkehr mit den volkreichen, fruchtbaren Hinterlande. Mehrere Stunden, bevor man in die Nähe der Küste gelangt, beobachtet man auf dem Wasser eine scharf sich abhebende viele Meilen lange Linie. Gelangt man an eine Stelle, wo diese Linie durchkreuzt, so erkennt man sofort, daß diese Linie gebildet wird durch das schlammige grau-weiße Zambesewasser, welches hier mit dem dunkelgrünlichen Meerwasser zusammenströmt und sich nicht eher mischt, als bis der Schlamm sich gesenkt hat. Die Küste ist von diesem Schlamm stundenweit schon so ausgefüllt, daß die Dampfer wohl 2 Stunden lang drauhen im Meere Anker werfen müssen. Der Verkehr mit dem Lande geschieht durch kleinere wenig tief gehende Dampfer, denn vor der Küste lagert überdies noch eine mächtige Sandbank.



Deutsch Ost-Afrika-Linie.

Tanga Steinpier mit großem Krane.

Zanzibar der Hauptklavenmarkt an der ganzen Ostküste, heute dreht sich der Handel hauptsächlich um Elfenbein, Copal, Gummi, Körnerfrüchte, Felle, hauptsächlich aber in Gewürznelken. Zanzibar ist auch Bischofssitz und die schneeweiße kath. Kathedrale zählt zu den schönsten Afrikas.

Besteigen wir wieder unsere Dampfer, nach dem man sich eigentlich zurücklehnt, so oft man einen Absteiger ins Land hinein gemacht. Die frische, erquickende Seeluft, die schönen, schattigen Promenadendecks, (über das Schiff werden feste Segeltücher in Form eines gewöhnlichen Hausdaches gespannt zum Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen), das höfliche, freundliche Entgegenkommen der Seeoffiziere und meist auch der sämtlichen Mitreisenden, das gute Essen, die täglichen, 2maligen Konzerte, die vielen Spiele und nicht selten Tanz bei ruhiger See und nicht ganz zum mindesten das „süße Nichtstun“ lassen einem tatsächlich das Leben auf den großen, feinen Meeresschiffen fast lieb gewinnen und beinahe vergessen, daß unter unsern Füßen ein Abgrund von vielen hundert Metern gähnt.

Sobald wir auf der Höhe von Kap Delgado unterm 11° südlich vom Äquator anlangen, beginnt portugiesisches Gebiet, welches von Deutsch-Ostafrika durch

und Lasten befördert werden. Jedes Haus besitzt ein oder mehrere leichte Wägelchen, welche auf die Schienen gesetzt und von irgend einem schwarzen Diener gestossen werden. Begegnet man sich auf dem Geleise, so steigt der eine aus, der Diener hebt das leichte Trammwägelchen von den Schienen, während der andere grüßend vorbeifährt, hierauf wird wieder eingestiegen und weitergerollt. Beira ist der Ausgangspunkt der 392 englischen Meilen langen Eisenbahn nach Salisbury in Rhodesia und findet dort ihren Anschluß an die großartige Kap-Kairobahn, welche nach ihrer Vollendung Afrika der ganzen Länge nach durchziehen wird. Nicht weit von Salisbury entfernt befinden sich die berühmten Ruinen von Zimbabwe, Bauten, die nach Ansicht von Gelehrten noch aus der Phönizischen Zeit stammen und von den damaligen Goldgräbern erbaut wurden. Man meint auch, daß Salomon zu seinem Prachttempel das viele Gold von hier bezogen habe, doch ist für diese Annahme bis jetzt noch kein Beweis erbracht worden. Von Salisbury aus gelangt man per Bahn zum großartigsten Wasserfall der Erde, dem Zambesi-Fall. Die Eisenbahn überquert den Fluß, ganz in der Nähe des Falles, auf einer 400 Fuß hohen, eisernen Brücke (siehe Berggasse meinnicht Nr. 1 1907 pag. 2–8). Auf dem Rufe

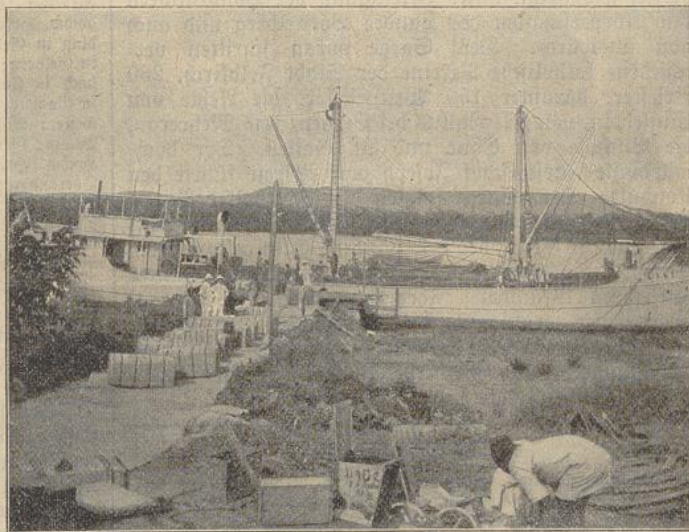
wege von Salisbury nach Beira kommen wir bis auf ein paar Kilometer in die Nähe der Trappistenmission Monte Cassino, wollten wir aber dahin gelangen, so müßten wir auf den Ochsentarren steigen und dazu haben wir weder Lust noch Zeit. In Beira benutzen wir also wieder den Dampfer und erreichen nach ca. 2 Tagen den wichtigen Hafenplatz Lorenzo Marquez, welcher im letzten Burenkriege insofern eine wichtige Rolle spielte, als die Buren ihre von Europa kommenden Kanonen, Gewehre u. unentdeckt hier aus-schiffen und per Eisenbahn in ihr Land Transvaal befördern ließen. Früher ließen Ordnung und Ein-richtung im Hafen und im Zollamt recht viel zu wünschen übrig, heute ist alles bedeutend besser ge-worden. Hafenbauten für 20 Millionen Mark sind gegenwärtig in Ausführung. Die etwa 6000 Seelen zählende Stadt liegt hüßlich über einen grünen Hügel aus-gebreitet, hat breite Straßen, elektrische Tramms, schöne Anlagen und ist End- oder Anfangsstation der Eisenbahnlinie nach Praetoria, woselbst sie sich an die großen Linien nach Natal, Port Elisabeth, Capstadt u. anschließt. Von Lorenzo Marquez aus (Delagoa Bay) führt diese Bahn ca. 20 Stunden weit bis zur Grenze auf portugiesisches Gebiet.

Die Fahrt vom Hafen bis Praetoria (349 engl. Meilen) dauert 22 Stunden, steigt über 4000 Fuß hoch und ist un-ge-mein interessant. Hier beginnen links und rechts der Linie die Goldfelder Transvaals, die sich weit über das große Land hinaus erstrecken. Eines der bekanntesten und er-giebigsten dieser Felder ist Witwaters Rand ganz in der Nähe der Goldstadt Johannes-burg (ca. 100 000 Einwohner). Man darf sich diese Goldfelder aber nicht etwa so vorstellen, daß da Jeder auf gut Glück nur irgendwo seine Hacke in den Boden zu schla-gen braucht, um einen Goldbrocken heraus-zuziehen. Das Gold findet sich nur selten in größeren Stücken, sondern ist meist in winzig kleinen Teilchen im Gestein ent-halten. Dieses goldhaltende Gestein läuft als Adern oft stundenweit durch anderes Gestein hindurch, aber diese Adern ziehen sich selten an der Oberfläche des Erdbodens hin, sondern senken sich in die Tiefe, so daß genau wie in den Kohlenbergwerken oft mehrere hundert Meter tief Stollen oder Tunnel gesprengt werden müssen, um der Ader zu folgen. Das Gestein wird mit Bohrmaschinen angebohrt, mit Dynamit abgesprengt und durch starke Maschinen ans Tageslicht hinaus befördert, woselbst das Erz durch gewaltige Stampf-Maschinen (im Prinzip ähnlich den alten Knochenmühlen), zu Mehl verkleinert wird, aus welchem man das Gold auf chemische und elektrische Art gewinnt. Um solche Goldfelder zu kaufen, die großen, kostspieligen Maschinen aus Europa herzu-schaffen u. s. w., bedarf es kapitalkräftiger Gesellschaf-ten, denn das Risiko wäre auch für einen Millionär zu groß, deshalb liegen alle die vielen bekannten Gold-felder im Besitze einiger großer Gesellschaften, welche weit über 100 000 Arbeiter beschäftigen, meist Schwar-ze (seit wenigen Jahren auch Chinesen, doch bewähren sie sich nicht und man ist gerade daran, dieselben wie-der nach China zurückzusenden). Uebrigens wird in diesen Goldgebenden auch noch Steintohle, Silber, Blei, Kobalt und besonders Diamanten gegraben.

Die Heuschreckenplage.

Südafrika hat heuer wieder viel von der Heu-schreckenplage zu leiden. Am 22. März l. Jrs. er-schien im Laufe des Vormittags ein Schwarm von nie-gesehener Größe über der bekannten Goldstadt Jo-hannesburg und lagerte sich in solchen Massen auf allen Straßen, Gassen und Pfaden, daß das Volk den ganzen Tag hindurch buchstäblich mit dieser Plage zu kämpfen hatte. An manchen Stellen flogen, sobald man nahte, ganze Wolken dieser braunen, auf ewiger Wanderung begriffener Insekten auf, an anderen la-gerten sie so dicht, daß man einfach nicht mehr gehen konnte. Alles stürzte sich daher auf die Tramways; doch auch diese kamen stellenweise nicht mehr vom Fleck, oder stießen, wenn sie bergab fuhren, auseinander, da einerseits die Sperrvorrichtungen nicht mehr funk-tionierten, und andererseits die Bahn von all den vielen Tausenden zerriebenen Heuschrecken ganz glatt gewor-den war. Mehr als eine Tram entgleiste, und es gab allerlei kleinere und größere Unglücksfälle.

Am schlimmsten haufen diese nimmer sattten Fresser



Deutsch Ost-Afrika-Linie.

Leichter Lisi an der Landungsbrücke in Buschirihof.

im Orange-Freistaat. In erster Linie haben natürlich die Gärtner und Farmer darunter zu leiden. Ein einziger Großgrundbesitzer soll heuer einen Schaden von 3000 Lr. (60 000 Mark) erlitten haben.

In Natal finden sich zwar auch viele Schwärme — am gefährlichsten sind die sogenannten Fußgänger d. h. die jungen, noch nicht flugfähigen Heuschrecken, — doch hatten bisher unsere Stationen gottlob noch nicht all-zusehr darunter zu leiden. Nur in Gzenstochau ver-ursachten sie in den dortigen Gemüsegärten und Baum-anlagen bedeutenden Schaden.

Ich habe viel gelesen und gehört und gesehen, doch nie habe ich gelesen, gehört und gesehen, daß ein Mensch eines unglückseligen Todes gestorben sei, der im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hat. Ein solcher hat zu viele Fürsprecher und es ist unmöglich, daß die Bitten vieler nicht erhört werden. Hl. Hieronymus.

Weihbischof Dr. Joh. Zobl, Feldkirch †.

Am Freitag den 13. September verschied nach Empfang der hl. Sterbesakramente der Hochw. Generalvikar von Vorarlberg, Weihbischof Dr. Joh. Zobl. Der Verstorbene war geboren am 23. Januar 1822 in Schattwald (Tirol) und wurde am 27. Juli 1845 zum Priester geweiht. Er war langjähriger Professor der Theologie. Am 27. März 1885 wurde Dr. Zobl als Bischof von Gvaria präkonisiert und am 20. April des gleichen Jahres zum Generalvikar von Vorarlberg ernannt. Seit längerer Zeit leidend, scheint der Tod doch verhältnismäßig rasch und unerwartet eingetreten zu sein.

Mariannhill hat wieder einen edlen Missionsförderer verloren, denn noch am 18. Juli bei Gelegenheit einer längeren Audienz äußerte sich der hohe Verstorbene mit sichtlicher Freude über das Aufblühen der Mission Mariannhill; dankbar wollen wir seiner im Gebete gedenken. R. I. P.

Das in Feldkirch stattgehabte Leichenbegängnis des verstorbenen Weihbischofs Dr. Johannes Zobl verlief großartig, unter Beteiligung der Honoratioren und Körperschaften des Landes Vorarlberg und auch von auswärts. Dem Sarge voran schritten verschiedene katholische Vereine der Stadt Feldkirch, 230 Priester, darunter 150 Weltpriester, die Lebte von Einsiedeln, von St. Gallus bei Bregenz und Mehrerau, die Bischöfe von Chur und St. Gallen. Der hochwürdigste Fürstbischof Joseph von Brigen führte den Kondukt. Dem Sarge folgten der Statthalter Baron Spiegelfeld, die Bezirkshauptleute von Feldkirch, Bludenz und Bregenz, der k. k. Landesschulinspektor Gehh. Baldauf, die Vorstände der anderen staatlichen Ämter mit ihren Beamten. Ferner waren 18 Landtagsabgeordnete erschienen, die Vertretung der Stadtgemeinde Feldkirch in corpore, sowie eine Vertretung der Handels- und Gewerbekammer etc. Eine große Menge Volkes folgte betend dem Sarge.

Dankfagungen

sind eingegangen und war Veröffentlichung versprochen aus Gerbrunn, Harbathofen, Kreuzen, Nachen, Großheubach, Graz, Kumburg, Graz, Zimmelfelden, Graßau, Hettstadt, Augsburg.

Gebetsempfehlungen.

Zum hl. Antonius im besondern Anliegen. — Zwei Lehrer-Kandidaten. — Eine kranke Frau. — Ein kranker Mann. — Ein krankes Mädchen und zwei dem Trunk ergebene Männer. — Ein besonderes Anliegen. — Um Genesung von einer schweren Krankheit. — Ein dem Trunk ergebener Mann. — Eine Prozeßangelegenheit und mehrere wichtige Anliegen. — Um Frieden in der Familie. — Mehrere schwere Anliegen. — Eine Berufswahl. — Ein ungeratener Sohn. — Ein kranker Familienvater und eine Förderin. — Ein besonderes Anliegen. — Eine kranke Mutter und um glückliche Rückreise einer Tochter aus Amerika. — Ein schweres Anliegen. — Um Befreiung vom Militär. — Um den Kapellenbau einer Filialgemeinde. — Um Gesundheit in Gichtleiden. — Um die Prüfung gut zu bestehen. — Ein jähzorniger Sohn. — Zwei Geschwister um eine besondere Gnade. — Um Segen in der Kindererziehung und für die Familie. — Drei dem Trunk ergebene Brüder. — Ein besonderes Anliegen. — Um Bekehrung eines Sünders und glückselige Sterbestunde. — Eine Wohltäterin in zwei wichtigen Anliegen. — Ein leidenschaftlicher Trinker. — Eine schwer kranke Frau. — Ein armes krankes Dienstmädchen. — Eine Wohltäterin in verschiedenen Anliegen. — Eine Wohltäterin in leiblichen und geistlichen Anliegen. — Eine nervenleidende Person. — Ein Trinker. — Eine Wohltäterin mit schwerem Mundleiden. — Ein Wohltäter

in schwerem Anliegen. — Um guten Hausverkauf. — Ein Vater um Gebuld. — Ein Jüngling um Standhaftigkeit im Studium. — Zwei Jünglinge um Erkenntnis des Verus. — Ein zornmüthige Frau. — Eine Jungfrau um glücklichen Eingang in den Ehestand. — Eine schwergeprüfte Familie um Ergebung in Gottes Willen. — Um glückliche Ständeswahl. — Um die Bekehrung zweier Sünder. — Eine Wohltäterin um Heilung eines kranken Fußes. — Ein besonderes Anliegen. — Um Erhaltung eines Kindes im kathol. Glauben. — Ein Pfarrer in besonderem Anliegen. — Graz: A. P. Eine Wohltäterin in verschiedenen Anliegen, beider um Rückkehr ihrer entführten Tochter.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäterbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Barbara Weimschein, Omsfelden; Anna Etzel, Schwaz; Josef Hofer, St. Johann i. Saggnitz; Josefa Kelterfer, Feldbach; Maria Maier, Wimm b. Ripp; Anna Maria Rinn, geb. Groß, Burg; Vinzenz Kaiser, Dornau; Herr Garz in St. Stefan ob Egg; Peter Welter, Kempten; Sebastian Siegling, Steinbach; ehm. Oberin M. Barnaba, d. N. D. Rain; Jakob Schneider in Wessendorf; Margaretha Geiger, Würzburg; Maria Lehner, Wessendorf; Luise Biehler, Bergbieten; Witwe Maria Berner, Wessendorf; Frä. Antonie Fraas, Achern; Marianna Siller, Wessendorf; P. Hugo Wettman O. S. Fr. Neufkirchen, St. Blut; hochw. Pfarrer Th. Uffholz in Bernweiler; hochw. Herr Pfarrer Friedelbey, Sögel; hochw. Herr Pfarrer Alf. Diez in Nambach; hochw. Herr Fr. Ant. Dassenberger in Polling; Theodor Schmid in Gelsenkirchen; Anton Langenberg in N. N.; Wilhelm Lang in Gelsenkirchen; Anna Roggentamp in Werden; Frau Katharina Lang in Gelsenkirchen; Heinrich Lange in Rütterscheid; Dorothea Lang in Völs; J. P. Stapper in Völs; Lorenz Münster in Bernweiler; Mathias Joseph Beuel in Brand; Johann Wimmer in Brand; Gerhard Welling in Kavelaer; Heinrich Lange Rütterscheid; hochw. Hr. Ferd. Specht, Fr. in Gandorf; Ottilie Siglmayr in Oberandorf; Mathias Huber in Nupdorf; hochw. Hr. Fr. Peter in Gerisau; Dionysius Pfarrer in Sulzberg; A. M. Gajda in Sombir; Fr. Maria Böhler in Obernurnen; Marianna Schuber in Röhlingen, Mutter der Missionschwester „Sperata“ in Mariannhill.

In dankbarer Erinnerung an die letztjährigen Weihnachtsgaben erlauben wir die edlen Wohltäter, die dieses Jahr der armen Kinder in Mariannhill gütig gedenken zu wollen.

Wir sind unsern geehrten Freunden und Gönnern stets dankbar für gütige Zusendung von genauen Adressen wohlthätiger Personen, an die wir das Vergnügen empfangen zu können. Der Name des Einsenders wird nicht genannt.

Jubiläums-Festschrift.

Wir machen auf die im Verlage von B. Herold Freiburg i. Br., erschienene Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Gründung des Trappisten-Missionsklosters Mariannhill, welches Ende Dezember herauskommt, aufmerksam. Das Buch ist auf das prächtigste ausgestattet, sehr reich illustriert, und eignet sich besonders zu Weihnachtsgeschenken, ist auch von untern Missionsvertretungen zu beziehen zum Preise Mk. 4.50 = Fr. 5.40 = Fr. 6. — = Dollar 2. —

Mariannhill-Kalender pro 1908.

Wer übernimmt noch einige Exemplare? um die gute Sache willen!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg (S. m. B.).